

... küss mich einfach

**ROSI WANNER**

2. Auflage Januar 2020

Lektorat: Astrid Rösel [www.schreibbogen.de](http://www.schreibbogen.de)  
Coverdesign: INDIEGO [designenlassen.de](http://designenlassen.de)  
Bildnachweis: [stock.adobe.com](http://stock.adobe.com)  
Beach path © Rob Thomas  
Heart cloud in a blue sky © Stefano Garau  
Beach body fit handsome man with six pack abs  
shirtless on summer Hawaii vacation sunset.  
Surfer lifestyle © Maridav  
Photo of smiling young couple hugging and  
taking selfie photo © Drobot Dean

Rosi Wanner  
97273 Kürnach  
[kontakt@rosiwanner.de](mailto:kontakt@rosiwanner.de)  
[www.rosiwanner.de](http://www.rosiwanner.de)

Copyright © 2019 Rosi Wanner

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-1702497244

Du kannst tausend unterschiedliche Wege gehen  
und jeder führt dich an einen anderen Ort,  
aber am Ende wird dein Herz dich immer  
dahin leiten, wo es glücklich ist.



Der Wecker landete im leeren Regal der gegenüberliegenden Wand. Ich zog die Bettdecke über den Kopf und rollte mich wie ein Eichhörnchen in seinem Kobel zusammen. Um fünf Uhr aufzustehen war das kleinere Problem. Das größere war, diesen Tag zu überleben.

Wie jeden Montag fuhr die Müllabfuhr in den Hof. Sogar unter der Decke hörte ich das Rumpeln der Tonnen über den Pflastersteinen. In der Nachbarwohnung betätigte Jake die Toilettenspülung und stellte die Dusche an. Ich zählte die Sekunden runter, bis er zu singen begann.

Mit einem Knoten im Magen, der mich seit zwei Wochen in den Tag begleitete, drehte ich mich auf den Rücken, zog die Bettdecke vom Kopf und starrte an die Zimmerdecke. Obwohl das Warmwasser gefühlt nur an Ostern und Weihnachten funktionierte und ich im Winter eingepackt wie ein Eskimo auf dem Sofa hockte, würde mir die winzige Wohnung im Stadtteil Hasbrouck Heights fehlen. Wenn man in New York arbeitete, brauchte man einen Rückzugsort abseits der pausenlos pulsierenden Metropole.

Carmen aus der Dachwohnung klapperte auf ihren High Heels durchs Treppenhaus. Der Rauch ihrer Zigarette drang durch die Türritzen in meine Wohnung.

Der Tag begann wie jeden Morgen, für Jake und Carmen, nicht für mich.

Gestern Abend hatte ich online eingecheckt, heute Nachmittag würde ich im Flieger nach Hamburg sitzen.

Ich streckte meine Beine aus dem Bett und richtete mich auf. Es blieben mir nur ein paar Stunden, um den beiden wichtigsten Menschen in meinem Leben mitzuteilen, dass meine Zukunft anders aussah, als sie es planten.

Barfuß tappte ich ans Fenster zum Hof. Durch die Stahlträger der Feuertreppe sah ich das Heck des Müllwagens durchs Tor fahren. Meine Freundin Lilly hatte behauptet, die Treppe sei so klapprig wie ein Dinosaurierskelett und ich solle mich bei einem Brand lieber mit Bettlaken und Tüchern abseilen. Nun, zumindest das würde mir erspart bleiben.

Auf dem Weg ins Bad vermied ich den Blick zu den leeren Wänden, an denen letzte Woche noch die Auszeichnung für hervorragende journalistische Recherche gehangen hatte. Eine außergewöhnliche Anerkennung für eine siebenundzwanzigjährige Redakteurin.

Mehrere Fotos mit Statistiken über aussterbende Tierarten lagen ebenso im Koffer wie Jaydens Skizzen vom Prototyp der Filtermaschine, die wir für das Abfischen des Plastikmülls der angrenzenden Gewässer New Yorks entwickelt hatten.

Ich klatschte mir kaltes Wasser ins Gesicht, trug eine Tagescreme auf und räumte die restlichen Kosmetiksachen in den Kulturbeutel.

Jaydens Zahnbürste blieb übrig.

Er war der erste Mann, dem ich erlaubt hatte, seine

Zahnbürste in meinem Bad zu deponieren. Aber auch mit Jayden hatte ich es nicht länger als ein halbes Jahr ausgehalten.

Nur wusste er noch nichts davon.

Zurück im Schlafzimmer verstaute ich im kleineren der beiden Hartschalenkoffer den Kulturbeutel und Jaydens Zahnbürste. Sie in den Müll zu werfen, brachte ich nicht übers Herz.

Ich streifte eine rote Chinohose über und zog meine Lieblingsbluse mit den Schmetterlingen an. Nachdem ich in die hellblauen Chucks geschlüpft war, rollte ich die Koffer aus der Tür, griff nach den Schulterriemen meines Rucksacks und sah mich ein letztes Mal in der möblierten Wohnung um. Ein Jahr lang hatte ich für das deutsche Magazin *Natur- und Umweltschutz* in New York gearbeitet und mein Leben war so bunt gewesen wie der Inhalt eines Farbmalkastens. Meinen Job hätte ich darauf verwettet, dass ich diese Stadt um keinen Preis der Welt verlassen würde.

Hätte ich gekonnt, hätte ich geweint, aber ich weinte nicht.

Niemals.

Aber ich verfluchte zum x-ten Mal den Moment, ab dem für mich auf Lillys Hochzeit alles aus dem Ruder lief.



Zwei Wochen zuvor

»Svea, du siehst bezaubernd aus.«

Am Strand der Shinnecock Bay auf Long Island

versank ich lachend in den Armen von Lillys Vater Marius wie in der Umarmung eines zahmen Grizzlybären. Mein Vater hätte mich zum glücklichsten Menschen der Welt gemacht, hätte er mich jemals so umarmt.

»Du erdrückst sie noch.« Lillys Tante Inge lugte unter einem Sonnenhut hervor und klopfte ihrem Bruder auf den Arm. Nachdem er mich losgelassen hatte, drückte sie mich nicht weniger heftig an die Brust, wobei sie eher in meinen Armen versank als ich in ihren. »Es tut so gut, Lilly und dich wenigstens für ein paar Tage wiederzusehen.« Sie ließ mich los und strich mir eine schulterlange Strähne hinters Ohr. »Du hast deine Haare wachsen lassen. Der Schnitt passt perfekt zu deinem brünetten Typ.« Lächelnd nahm sie meine Hände in ihre und drückte sie. »Ich werde nie vergessen, wie du dich nach dem Tod ihrer Mutter um Lilly gekümmert hast. Du warst schon als Siebenjährige ein außergewöhnliches Mädchen.«

Genau genommen hatte Lilly mir ebenso viel Halt gegeben wie ich ihr. Mit dem festen Willen, sie aus ihrer Traurigkeit zu locken, konnte ich meine eigene verdrängen. Ihr Zuhause war meine Burg, die Zuneigung ihrer Familie mein Fundament für die Zukunft, das mir das Selbstvertrauen gegeben hatte, Journalismus zu studieren.

»Ihr beide fehlt uns genauso.« Meine nackten Füße gruben sich in den von der Maisonnette aufgewärmten Sand und wirbelten ihn auf, als ich mich mit den Sandaletten in der Hand lachend um mich selbst drehte. »Wer hätte gedacht, dass Lilly in so einer traumhaften Umgebung heiratet.«

»Ich habe Maik schon angedroht, dass wir regel-



mäßig unseren Urlaub bei ihnen verbringen.« Sehnsüchtig schaute Inge aufs Meer. Möwen kreisten nach Futter suchend über den Schaumkronen der Wellen, die bis zu unseren Füßen rollten. »Die Hamptons sind ein wunderbarer Ort. Ich habe nie etwas Vergleichbares gesehen.«

Marius lachte seine Schwester an. »Das sagst du in jedem Urlaub.« Eine Brise zerzauste sein graues Haar, das er mit einer Handbewegung wieder in Form brachte. Laut Lilly war der gutaussehende Professor für *Mathematische Statistik* auch zwanzig Jahre nach dem Tod seiner Frau nicht bereit für eine neue Liebe.

Inge zuckte mit den Achseln. »Aber die Hamptons sind außergewöhnlich schön.«

»Finde ich auch, und der Meinung ist auch Lilly, sonst würde sie nicht jedes Wochenende hier verbringen.« Ich legte meinen Arm um Inges Schulter und drückte sie. »Das Gästehaus, in dem ihr momentan wohnt, steht euch sicherlich jederzeit zur Verfügung.«

Wobei es auf dem Anwesen nicht nur ein Gästehaus gab, sondern gleich drei, von denen auch Jayden und ich für die Zeit der Hochzeitsfeier eines bewohnten. Alle Häuser waren ausgestattet mit Wohnküche, Schlafzimmer, Bad sowie Terrasse mit Meerblick, perfekt für einen erholsamen Urlaub.

»Wir werden euch so oft wie möglich besuchen.« Marius kramte eine Sonnenbrille aus der Hemdtasche und setzte sie auf. »Ich bin so froh, dass Lilly jemanden gefunden hat, der sie aufrichtig liebt und mit dem sie sich eine gemeinsame Zukunft vorstellen kann.«

Was nicht selbstverständlich war, da meine

Freundin aufgrund einer schweren Verletzung aus der Kindheit der Meinung gewesen war, dass kein Mann sie lieben könnte.

Inge zog den Hut in die Stirn, sodass der breite Rand ihre Augen vor der Sonne schützte. Sie grinste mich an. »Lilly hat erzählt, dass es in deinem Leben auch einen Mann gibt.«

Vor sich hin brummelnd schüttelte Marius den Kopf. »Musst du das Mädchen so ausfragen?«

Entrüstet sah sie ihn an. »Wenn Svea uns nichts erzählen möchte, werde ich das natürlich akzeptieren.«

Marius verdrehte die Augen.

Ich räusperte mich, um nicht loszukichern.

Wir wussten beide, dass man gegen Inge keine Chance hatte. Wenn sie etwas wissen wollte, bohrte sie, bis man sich wie ein Schweizer Käse fühlte.

Sie setzte den strengen Blick einer ehemaligen Lehrerin mit langjähriger Berufserfahrung auf. »Also, raus mit der Sprache. Wie heißt er? Was macht er? Ist es etwas Ernstes?«

»Jayden ist Meeresbiologe.«

»Das hört sich sympathisch an.« Sie musterte mich. »Aber die wichtigste Antwort fehlt.«

Mit dem rechten großen Zeh malte ich einen Kreis in den Sand. »Es ist alles noch sehr frisch.«

Wie definierte man in diesem Fall *etwas Ernstes*? Sollte es Heirat und Kinder bedeuten, hatte ich nicht vor, mich dieser Frage zu stellen. So wie es jetzt war, fand ich es optimal und so konnte es für die nächsten tausend Jahre bleiben.

»Svea!« Ein dunkler Lockenkopf hüpfte über den Sand zu uns und rettete mich vor Inges Verhör. »Du

sollst sofort zu Lilly kommen.« Maiks sechsjährige Nichte blieb vor mir stehen und winkte mich zu sich herunter.

Ich ging in die Hocke und zupfte ihre Haarschleife zurecht, die beim Laufen verrutscht war. In dem weißen Kleidchen mit den aufgestickten Herzen sah sie aus wie eine kleine Schwester von Schneewittchen.

Katie hielt eine Hand an mein Ohr und flüsterte: »Ich habe Lilly gesehen. Sie ist viel schöner als eine Prinzessin.«

»Ich weiß«, flüsterte ich zurück. »Warte mal ab, bis sie ihr Brautkleid trägt. Darin sieht sie aus wie eine Königin. Lilly und ich haben es gemeinsam entworfen.«

Ich erinnerte mich daran, wie wir drei Tage in Midtown Manhattan erfolglos nach einem Kleid suchten. Lilly brauchte etwas Besonderes, das es so nicht zu kaufen gab. Deswegen designten wir an zwei Abenden in Gesellschaft von Rotwein und Vollmilchschokolade das ideale Brautkleid. Da Maik Inhaber eines bekannten Kindermodenlabels war, fragten wir eine seiner Top-Schneiderinnen, ob sie sich zutrauen würde, ein Brautkleid anzufertigen. Sie hatte sofort zugesagt.

Katie schob ihre Hand in meine. »Komm schnell mit! Lilly braucht dich.«

Ich richtete mich auf und wandte mich an Inge und Marius. »Wir sehen uns später. Jayden wird auch da sein. Ich werde ihn euch vorstellen.«

»Das freut mich.« Inge strahlte mit ihren Lachfältchen um die Wette.

»Svea, was ich dich fragen wollte.« Marius nahm die Sonnenbrille ab und klappte die Bügel zusammen.

»Neulich sind mir deine Eltern im Auto entgegengekommen.« Seine Augen blickten geradewegs in meine Seele. »Hat jemand aus deiner Familie die Chance genutzt, dich in New York zu besuchen?«

»Nein.« Ich zuckte mit den Achseln. »Warum sollten sie?«

Bevor einer von ihnen antworten konnte, zerrte Katie an meinem Arm. Erleichtert ließ ich mich mitziehen. Ich hatte keine Lust über meine Familie zu reden. Für sie war ich unsichtbar.



Vom Strand aus betraten wir Maiks Anwesen durch ein Holztor, das ich mit einer Chipkarte öffnete, die er mir zur Verfügung gestellt hatte.

»Warte mal.« Katie setzte sich auf den weitläufigen Rasen, der dem Green eines Golfplatzes in nichts nachstand. Sie zog ihre Schuhe aus, schüttete den Sand ins Gras und puhlte auch das letzte Sandkorn von den Zehen. »Ich mag es nicht, wenn der Sand an meiner Haut reibt.«

»Das kann ich verstehen.« Ich zeigte auf meine dreckigen Füße. »Die müssen auch noch unter die Dusche.«

»Aber erst musst du Lilly helfen.« Katie schlüpfte wieder in ihre Ballerinas und stand auf.

»Weißt du, was sie für ein Problem hat?«

Katie zuckte mit den Achseln. »Irgendwas mit einem Kleid. Mama hat gesagt, dass sie ihn am liebsten erschossen hätte. Aber ich weiß nicht, wen sie gemeint hat.« Sie kräuselte die Nase. »Ich glaube, es leben alle noch.«

Besorgt runzelte ich die Stirn. Hoffentlich fanden wir eine Lösung. Nach allem, was meine Freundin in ihrem Leben durchgemacht hatte, verdiente sie eine wunderschöne Hochzeit. Ich nahm mir vor, alles dafür zu tun, dass es für Lilly ein unvergesslicher Tag werden würde.

Hinter lilablühenden Fliederbüschen tauchte das zweistöckige Haupthaus auf. Drei verglaste Giebel verhiessen von jedem Zimmer aus einen fantastischen Meerblick. Rechts neben dem Haus reihten sich die Gästehäuser aneinander, und im Pool links davon könnten Leistungsschwimmer für Olympia trainieren.

Auf dem Rasen vor der Terrasse war alles für die Hochzeit vorbereitet. Katie ließ meine Hand los, raffte ihr Kleidchen bis zu den Knien hoch und schritt kichernd mit erhobenem Haupt durch einen cremefarbenen Rosenbogen. Ich ging außen an den für die Gäste bereitgestellten Stuhlreihen entlang und winkte Steven zu, der vor einer Stunde mit seiner Familie per Helikopter eingeflogen worden war. Der Trauzeuge und Geschäftspartner von Maik stand neben dem Pfarrer auf einem Podest vor einer weißen Bank, auf der später das Brautpaar Platz nehmen würde. Da Steven gestern aus geschäftlichen Gründen nicht an der Generalprobe teilnehmen konnte, musste er sich heute den Ablauf der Zeremonie erklären lassen. Lächelnd sprang er zu uns auf den Rasen und begrüßte uns mit einem Wangenküsschen. Er beugte sich zu Katie und stupste sie mit dem Finger an die Nase. »Darf ich dich nachher zu einem Tanz auffordern?«

Die Kleine nickte stolz. »Maik hat mit mir geübt. Ich kann sogar eine Drehung.«

»Das musst du mir unbedingt zeigen.« Er richtete sich wieder auf und grinste mich an. »Wir beide haben auch eine Verabredung. Direkt nach dem Brauttanz dürfen die Trauzeugen aufs Parkett.«

Ich grinste zurück. »Es wird mir ein Vergnügen sein.«

Sich räuspernd tippte der Pfarrer auf die Armbanduhr.

Steven gab ihm ein Zeichen, dass er gleich soweit sei und nickte uns zu. »Wir sehen uns später.«

Katie nahm erneut meine Hand und schritt zielstrebig zum Hauseingang. »Ich mag Steven.« Sie blieb stehen und wischte sich mit der freien Hand ein paar übrig gebliebene Sandkörner von den Schienbeinen.

»Geht mir genauso«, erwiderte ich. Steven war mir nicht nur deswegen sympathisch, weil er sich zusammen mit Maik intensiv mit meinem Umweltprojekt gegen Plastikmüll auseinandergesetzt und einen höheren Betrag gespendet hatte, sondern auch weil er aktives Mitglied in mehreren Hilfsorganisationen war, wobei ihm die Straßenkinder New Yorks besonders am Herzen lagen.

Grüßend kamen uns zwei Brautjungfern in Etuikleidern und High Heels entgegen. Allein bei dem Anblick der engsitzenden Kleider fühlte ich mich wie eine Wurst in der Pelle. Zum Glück hatte Lilly nicht darauf bestanden, dass ich als Trauzeugin ein Kleid trug. Kleider waren genauso wenig mein Ding wie Hochzeiten. Auch Lilly war der Meinung, dass ich nur in Hosen ich selbst sei und hatte darauf bestanden, mir einen ärmellosen Jumpsuit aus mintgrünem Chiffon zu kaufen, der farblich zu meinen Haaren

passte. Ich liebte ihn vom ersten Augenblick an.

»Ist Lilly in ihrem Zimmer?«, fragte ich Katie.

Sie nickte. »Da dürfen nur Frauen und Mädchen rein, Maik auf gar keinen Fall.«

Als ich vor einer Stunde zum Strandspaziergang aufgebrochen war, hatten sich eine Kosmetikerin und eine Hairstylistin mit Lilly beschäftigt. Die Zeremonie würde erst in zwei Stunden beginnen. Es blieb mir also genügend Zeit, um mich zu duschen und die Haare zu richten. Mein Jumpsuit hing bei Lilly im Zimmer. Ich würde ihn mitnehmen, wenn sich ihr Problem geklärt hatte.

Über die Terrasse betraten wir das offene Wohnzimmer. Im Inneren der Villa huschten weißgekleidete Servicekräfte durch die Räume und trafen letzte Vorkehrungen für ein festliches Ambiente. Sie schüttelten Kissen auf, setzten Blumenkörbe in Szene und platzierten bereits eingetroffene Geschenke auf einem Tisch.

Unwillkürlich huschte ein Lächeln über mein Gesicht. Ich freute mich auf die Hochzeitsfeier, genoss das Wiedersehen mit Marius und Inge, aber vor allem war ich happy über den Mann an meiner Seite. Ich fühlte mich in jeder Hinsicht zu Jayden hingezogen. Ich mochte es, wie er redete, seine Art mit mir zu diskutieren und ich war verrückt nach seiner Zärtlichkeit, wenn wir uns liebten. Außerdem setzte er sich ebenso für den Natur- und Umweltschutz ein wie ich. Gemeinsam könnten wir manches in der Metropole bewirken. Wir hatten bereits eine Liste mit weiteren Projekten aufgestellt und nach Dringlichkeit sortiert. Außerdem stand die Gründung einer Stiftung für bedrohte Vogelarten im Bundesstaat New York

an. Einige Sponsoren unseres aktuellen Plastikmüllprojekts hatten uns auch dafür finanzielle Unterstützung zugesagt. Es konnte nicht besser laufen.

Katie zog mich die Treppe zur Galerie hoch, von der mehrere Zimmer abgingen. Sie klopfte an Lillys Tür, und ohne eine Antwort abzuwarten, rauschte sie in den Raum. »Ich habe Svea gefunden.«

Maiks Schwester nahm ihre Tochter auf den Arm. »Das hast du prima gemacht.« Susans schmales Gesicht und die kurzen Haare erinnerten an die schwere Erkrankung des letzten Jahres, aber ihre Augen leuchteten wie ein Feuerwerk, als sie Katie ansah. Sie wandte sich an mich. »Leider haben wir das Drama zu spät bemerkt, um etwas retten zu können.«

Ich sah mich um. »Was ist denn passiert? Wo ist Lilly?«

»Sie sucht im Ankleidezimmer nach einer Alternative.«

Das hörte sich nicht gut an. Wer hatte schon ein zweites Brautkleid als Reserve?

Ein Mops tapste aus dem Bad, gefolgt von der Hairstylisten, die aussah, als wäre sie nicht nur auf sich selbst sauer, sondern auch auf den Rest der Weltbevölkerung.

Katie hüpfte aus Susans Armen auf den Boden und stürzte sich auf den Hund. »Ist der niedlich.«

Bevor ich ins Ankleidezimmer stürmen konnte, um Lilly zu trösten, kam sie im Bademantel aus der Tür, ein dunkelblaues Rüschenkleid auf dem Arm. »Das könnte Svea passen.«

Abrupt stoppte ich.

Lilly auch.

Sekundenlang rührte sich niemand. Nicht mal der



Mops machte einen Muckser. Erst als draußen ein Wagen hupte, löste sich die Anspannung. Susan nahm Lilly das Kleid aus der Hand und hielt es vor meinen Oberkörper. »Perfekt!«

Entgeistert starrte ich auf den Spitzenkragen, der mir bis zum Kinn reichte. »Ist das dein altes Abiballkleid?« Ungläubig wandte ich mich an meine Freundin, die ein Gesicht zog, als fiele ihre Hochzeit aus. »Warum soll ich das anziehen?«

Susan räusperte sich, öffnete den Reißverschluss des Kleides und reichte es mir. »Schlüpf mal rein. Das sieht bestimmt super aus.«

Ich ignorierte ihre Aufforderung und sah mich suchend um. »Wo ist mein jumpsuit?«

Erneut vergingen Sekunden unangenehmen Schweigens, bis plötzlich die Hairstylin schluchzte: »Caesar hat ihn zerfetzt.« Sie holte ein löchriges, grünes Stoffteil hinter ihrem Rücken hervor.

Mir brach der kalte Schweiß aus. »Wer zum Teufel ist Caesar?«

»Mein Mops.«

Ich starrte auf den Hund, der neben Katie auf den Hinterbeinen saß, den Kopf schräg legte und mich ansah, als wüsste er genau, was er verbochen hatte.

Meine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzzen.

Caesar winselte und legte seinen Kopf auf die Vorderpfoten. Meine ansonsten ausgeprägte Tierliebe verließ mich für einen rachsüchtigen Augenblick. Der Mops spürte genau, ich würde ihn auf der Stelle in einen Goldfisch verwandeln und im Klo runterspülen, wenn Harry Potter mir seinen Zauberstab leihen würde.

»Es tut mir so leid.« Lilly nahm mich in den Arm. »Der Jumpsuit lag auf dem Bett. Wir waren alle im Bad, als Caesar ihn runtergezerrt und in Fetzen gerissen hat.«

Panisch löste ich mich von ihr und lief im Zimmer zwischen Fenster und Bett auf und ab. Auf gar keinen Fall wollte ich als Trauzeugin meiner besten Freundin wie eine Abiturientin aussehen, schon gar nicht in einem Kleid, das so wenig zu mir passte wie ein Pelzmantel. Ich blieb vor Lilly stehen. »Gibt es ein Bekleidungsgeschäft in Southampton? Finde ich dort etwas Elegantes?«

Susan trat zu uns. »Das schaffst du zeitlich nicht. Halb New York ist am Samstag auf dem Weg in die Hamptons. Die Straßen sind verstopft.« Mitfühlend reichte sie mir erneut das Kleid. »Probier es wenigstens an.«

Ich wollte schon protestieren, als ich Lillys unglückliche Miene sah. Hatte ich mir nicht vorgenommen, alles mir Mögliche für einen unvergesslichen Tag beizutragen? Hier ging es nicht um mich oder ein doofes Kleid. Wer würde mich schon beachten, wenn die Braut neben mir stand?

Wortlos nahm ich Susan das Kleid aus der Hand und verschwand im Ankleidezimmer.

Auf dem Abiball hatte Lilly darin traumhaft ausgesehen. Das dunkle Blau harmonierte mit ihren langen blonden Haaren und dem natürlich braunen Teint. Meine Haut dagegen war norddeutsch hell, nur zahlreiche Sommersprossen gaben meinem Gesicht ein bisschen Farbe.

Ich zog Shorts und T-Shirt aus und zwängte mich in das langärmelige Kleid, das sich wie ein Neopren-

anzug an meine Haut schmiegte. Ich würde schwitzen ohne Ende. Zum Glück waren Lilly und ich gleich groß, sodass der petticoatartige Rüschenrock kurz über den Knien endete. Der Spitzenkragen kratzte am Hals, als ich mühsam den Reißverschluss hochzog. Barfüßig verließ ich den Raum und betrachtete mich unter den prüfenden Blicken der Anwesenden vor einem türhohen Spiegel.

Entsetzt schloss ich die Augen. Ich war ein optisches Foul, definitiv.

Susan klatschte in die Hände. »Das steht dir hervorragend.« Sie zupfte an Rock und Kragen, als könnte sie noch ein Wunder vollbringen. »Passt wie angegossen.«

Lilly nickte und versuchte Begeisterung zu zeigen. »Es sieht sehr festlich aus.«

Die Hairstylistin sagte nichts, was mir wiederum alles sagte.

Ich wandte mich an Katie, um wenigstens eine ehrliche Antwort zu erhalten. »Was sagst du dazu?«

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Susan heimlich den Daumen in Katies Richtung hob. Sie hätte es sich sparen können. Kinder und Besoffene sagten immer die Wahrheit.

Katie neigte den Kopf zur Seite. Ihre Zungenspitze lugte aus dem rechten Mundwinkel, als dächte sie angestrengt über die Antwort nach. »Oben siehst du aus wie *Pippi Langstrumpf* und unten wie ein Tanzmariechen. Aber Caesar findet es toll.«

Ich hätte nicht fragen sollen.

»Äh.« Susan tippte auf die Armbanduhr. »Wir sollten uns umziehen, sonst wird die Zeit knapp.«

Als wäre alles in bester Ordnung wandte ich mich

an meine Freundin. »Ich springe schnell unter die Dusche, dann helfe ich dir beim Anziehen des Brautkleides.«

Lilly legte eine Hand auf meinen Arm. »Ist das Kleid für dich okay?«

»Na klar.« Ich schaffte ein Lächeln. »Es passt und sieht festlich aus. Das ist die Hauptsache.« Während ich meine Sachen aus dem Ankleidezimmer holte, klebte Caesar an meinen Fersen, als wollte er sich bei mir entschuldigen. Ich würdigte ihn keines Blickes. Er konnte bei mir nicht mehr punkten.



Jayden stand im Smoking vor dem Garderobenspiegel und legte eine Fliege um den Hemdkragen, als ich unser Gästehaus betrat. Ohne den Blick vom Spiegel zu wenden, knurrte er: »Kannst du mir bitte helfen? Das Ding will sich einfach nicht binden lassen.«

Ich schloss die Tür und lehnte mich dagegen. Mein Herzschlag beschleunigte sich, während ich ihn beobachtete. Noch immer staunte ich darüber, dass ich endlich einen Mann gefunden hatte, der mir etwas bedeutete. Jayden besaß den athletischen Körperbau eines Schwimmers und die Ausstrahlung eines amerikanischen blonden Sonnyboys. Die meisten würden eher einen Profi-Surfer in ihm vermuten als einen Doktor der Meeresbiologie.

»Nur, wenn du mich vorher in den Arm nimmst und mich leidenschaftlich küsst - egal, wie ich aussehe.« Ich trat hinter ihm und schmiegte mich an seinen Rücken.

Die beiden Enden der Fliege mit den Händen

festhaltend, drehte er sich zu mir. Amüsiert verzog er den Mund, als sein Blick über meine Aufmachung glitt. »Susan hat mich schon vorgewarnt, als sie dich gesucht hat.«

»Na toll, das sollte eine Überraschung für dich sein. Du bist heute Partner eines Tintenfassens mit Haarbüschel.«

Jayden lachte und zog mich in die Arme, schützend wie eine Burg, umgeben von meterhohen Steinmauern und einem Wassergraben, in denen die Erinnerungen an meine Familie ertranken. »Es ist mir völlig egal, ob du in einem Bettlaken, einer Mülltüte oder einem Tintenfass steckst. Für mich bist du die cleverste und schönste Frau Amerikas.« Sanft berührten seine Lippen meinen Mund. »Für immer.«

Ich genoss seine Nähe, die Zärtlichkeit, die Liebe, die ich spürte, wenn unsere Blicke sich trafen, unsere Haut sich berührte. Und ich ignorierte die Alarmglocke, die leise in meinem Hinterkopf klingelte. Von einer gemeinsamen Zukunft war bisher nicht die Rede, aber ich wünschte mir von Herzen, endlich anzukommen und die tiefe Sehnsucht nach Zugehörigkeit zu stillen, die mich seit meiner Kindheit begleitete. *Für immer* war daher für mich kein Grund in Panik zu geraten, solange Jayden nicht von mir erwartete, vor den Traualtar zu treten und eine Familie zu gründen.

Ich erwiderte den Kuss und löste mich aus der Umarmung. »Lass mich schnell die Fliege binden, damit ich unter die Dusche kann. Lilly wartet auf mich.«



Eine halbe Stunde später saß ich in Pumps und Rüschenkleid in Lillys Bad auf dem Rand einer Wanne, in der eine vierköpfige Familie Platz hätte. Die Friseurin, die sich als enge Freundin von Susan entpuppte, nahm ebenfalls an der Hochzeitsfeier teil und entschuldigte sich tausendmal bei mir. Sie steckte mir einen Reif mit rosa Malvenblüten ins Haar. »Der Ton harmoniert wunderbar mit Ihrer Haarfarbe.«

Ich musste ihr recht geben. Wenigstens sah ich oben herum einigermaßen passabel aus. Wobei ich mir nicht sicher war, ob ich vom Kinn abwärts so furchtbar aussah, wie ich mich fühlte, oder ob ich mich furchtbarer fühlte, als ich aussah. Kurzerhand beschloss ich, mich super zu fühlen. Lillys Hochzeit würde ich mir durch nichts verderben lassen.

Caesar, der mir auf Schritt und Tritt folgte, knurrte unwillig, als ich ihn von meinen Schuhen scheuchte, um das Bad zu verlassen.

Im Bademantel stand Lilly vor dem Fenster und beobachtete das Treiben im Garten.

Ich ging zu ihr, legte einen Arm um ihre Schulter und drückte ihr vorsichtig ein Küsschen auf die Wange. Ihr Make-up war fertig, das Haar kunstvoll hochgesteckt und der schmale Hals von einem Diamantcollier umrahmt. Jedes Brautmagazin hätte sie als Model engagiert.

Sie legte ihren Kopf an meinen. »Ich war nie glücklicher.«

»Es steht dir zu, glücklich zu sein. Ich wünsche euch beiden, dass ihr ewig eure Liebe und euer Glück im Herzen bewahrt.«

Sie hob den Kopf und sah mich an. »Ist es nicht wunderbar, dass ich Maik gefunden habe und du

Jayden? Und dass wir uns alle so gut verstehen?»

»Ich mag Maik, und Jayden schätzt ihn sehr.«

»Wir können die Wochenenden gemeinsam in den Hamptons verbringen, im Pool baden und mit der Yacht in die Shinnecock Bay fahren.« Sie stupste mir in die Seite und lachte. »In zehn Jahren sitzen wir mit unseren Kindern am Strand am Lagerfeuer und grillen Marshmallows. Ich glaube, das würde Jayden auch gefallen.«

Diesmal konnte ich die Alarmglocke nicht überhören, aber ich wollte Lilly nicht am Tag ihrer Hochzeit die Stimmung verderben und hielt daher den Mund. Behutsam löste ich mich von ihr. »Ich hole das Brautkleid aus dem Ankleidezimmer.«

Susans Freundin kam mit zwei Friseur Taschen aus dem Bad. »Sobald Sie Ihr Kleid angezogen haben«, sagte sie zu Lilly, »stecke ich Ihnen den Schleier ins Haar.«

»Das kann ich übernehmen.« Ich wusste, meine Freundin wollte nicht, dass ihr jemand beim Ankleiden zusah. Nicht mal Susan durfte anwesend sein.

»Aber ich kann auch ...«

»Nicht nötig, ich bekomme das hin.«

Ich scheuchte Caesar hinter ihr her, der mir einen betrübten Blick zuwarf, bevor ich die Tür vor seiner Nase schloss.

Lilly legte ihren Bademantel aufs Bett. Der Anblick ihrer Brandnarben, die sich von der linken Schulter über die Brust bis zum Bauchnabel zogen, konnte mich nicht schocken. Ich kannte ihn seit meinem siebten Lebensjahr.

»Vorhin habe ich Inge und Marius am Strand

getroffen.« Ich zog das Kleid aus der Plastikhülle.  
»Die beiden sind begeistert von den Hamptons.«

Lilly nickte. »Paps würde am liebsten eine Professorenstelle an der New Yorker Universität annehmen.«

»Hätte er Chancen?«

»Bestimmt. Seine Forschungsarbeiten sind international anerkannt. Außerdem spricht er Englisch, als wäre es seine Muttersprache.«

Ich hielt Lilly das Kleid hin, sodass sie hineinschlüpfen konnte. »Wie fändest du es, wenn die beiden hierherzögen?«

»Einfach nur toll.« Sie streifte den breiten Träger über die linke Schulter und verdeckte damit das Narbengewebe. Die rechte Schulter blieb frei. Der Stoff schmiegte sich eng an Taille und Hüfte und fiel abwärts breiter nach unten. »Stell dir vor, wir wären alle zusammen. Inge und Paps, Jayden und du, Maik und ich. Das wäre ein Traum.« Sie drehte sich um und ich schloss den im Stoff versteckten Reißverschluss.

»Du siehst bezaubernd aus. Maik wird ständig über irgendetwas stolpern, weil er seine Augen nicht von dir lassen kann.«

Lilly kicherte. »Das erste muss nicht sein, das zweite hoffe ich sehr.«

Vorsichtig nahm ich den Schleier vom Tisch, breitete ihn über ihren Rücken aus und steckte ihn so in die Hochfrisur, wie ich es gestern bei der Anprobe gesehen hatte. Er passte perfekt. Jetzt fehlte nur noch der Brautstrauß. Ich holte den aus cremefarbenen Rosen bestehenden Strauß aus der Blumenvase, wickelte ihn in ein dafür vorgesehenes rosa Stofftuch und reichte ihn Lilly.



Sie grinste mich an. »Nach der Trauung werde ich ihn werfen. Vielleicht fängst du ihn.«

Ganz bestimmt nicht.



Mit einem Glas Champagner in der Hand und Jayden an meiner Seite trat ich zu Inge und Marius an einen Stehtisch neben dem Pool. Zweihundert Gäste verteilten sich im Garten auf Loungemöbel, Sitzgruppen und an Stehtischen, wobei die Gruppe um den New Yorker Bürgermeister die Terrassenmöbel in der Nähe der Bar in Anspruch nahm. Nicht nur dort herrschte ausgelassene Stimmung und stießen die Gäste mit Cocktails auf das Brautpaar an, auch auf der Tanzfläche feierten und tanzten die Leute im Rhythmus der Livemusik.

Die Hochzeitszeremonie war reibungslos verlaufen, nur Caesar hatte für Gelächter gesorgt, weil er permanent versuchte, auf meinen Schoß zu springen. Zuerst hüpfte er mit vier Beinen gleichzeitig hoch. Als er aber merkte, dass ihn das nicht ans Ziel brachte, sprang er mit den Vorderpfoten an die Sitzfläche und hopste mit den Hinterbeinen in die Höhe. Nach dem Jawort von Lilly ging ihm endlich die Puste aus. Schnaufend hatte er sich unter meinen Stuhl verkrochen und für den Rest der Trauung die Pumps abgeleckt.

Inge musterte mich von oben bis unten. »Die ganze Zeit habe ich überlegt, ob du Lillys altes Abiballkleid trägst.«

»So ist es.« Ich machte eine entsprechende Handbewegung. »Aber frag nicht weiter. Darf ich euch

stattdessen Jayden vorstellen?»

»Freut mich, Sie kennenzulernen.« Jayden schüttelte beiden die Hand. »Svea und Lilly haben viel von Ihnen erzählt.«

Inge seufzte. »Wir vermissen die beiden. Lilly wird wohl nicht nach Deutschland zurückkommen.«

»Was wir bei dieser traumhaften Umgebung gut verstehen können«, sagte Marius. »Ich hoffe, eine Gastprofessur an der New Yorker Universität zu bekommen. Wir wären gern in Lillys und Maiks Nähe, wenn sich der erste Nachwuchs ankündigt.«

Jayden lachte. »Meine Eltern warten auch schon sehnsüchtig auf Enkelkinder.«

Mein Kopf schaltete von Alarmglöckchen auf Signalhorn.

Jayden legte seinen Arm um mich. »Ich hoffe, Svea bleibt uns ebenfalls erhalten, aber vor allem mir.«

Inge und Marius tauschten einen einvernehmlichen Blick, als läuteten bereits unsere Hochzeitsglocken.

Mein Herz läutete zaghaft mit, aber mein Kopf gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass das Gespräch in die falsche Richtung lief.

Zärtlich strich Jayden mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Durch ihre schonungslosen Artikel über Umweltskandale hat Svea eine Menge Unterstützer in New York gefunden, sogar ein Mops ist unter ihren Fans.«

Inge und Marius lachten.

Jayden bedachte mich mit einem Blick, der mir unter die Haut ging. »Aber ich bin ihr größter Fan.«

Begeistert hob Marius das Champagnerglas. »Darauf stoßen wir an.«

Während unsere Gläser aneinanderklirrten, räus-

perte Jayden sich und wandte sich mir zu. »In drei Wochen feiert meine Mutter ihren sechzigsten Geburtstag. Sie würde sich freuen, wenn du den Tag mit uns verbringst, um die Familie kennenzulernen.«

In meinem Kopf zog ein regelrechter Demonstrationszug los.

»Das ist ja großartig.« Verschwörerisch zwinkerte Inge mir zu und legte kurz eine Hand auf Jaydens Unterarm. »Woher stammen Sie? Sind Sie New Yorker?«

»Nein. Meine Eltern betreiben eine Rinderranch in Montana mit Maisanbau und einigen Weinbergen.«

»Kaum zu glauben.« Inge nippte an ihrem Glas. »Vor mir steht ein echter Cowboy.«

Jayden lachte. »In den Semesterferien habe ich tatsächlich als Cowboy gearbeitet, aber es war nie mein Traumberuf.« Er spielte mit einer meiner Haarsträhnen. »Als Zehnjähriger durfte ich einen Sommer bei meinem Onkel auf Key West in Florida verbringen. Seitdem hat mich das Meer nicht mehr losgelassen.«

»Gehört Montana zu den Mountain States?« Marius zog sein Sakko aus und faltete es über seinem Arm.

Jayden nickte. »Die Rockies ziehen sich durch den Bundesstaat, ebenso wie der Missouri River und Prärien, in denen Wildpferde leben. Montana ist landschaftlich ausgesprochen vielfältig.« Er legte seine Hand auf meine, die sich krampfhaft am Champagner festhielt. »Ich würde dir gern meine Heimat zeigen und dich meiner Familie vorstellen.«

Das Lasso, das er vor ein paar Minuten um meinen Hals geworfen hatte, zog sich zusehends enger.

»Entschuldigt mich bitte.« Nur mit Mühe schaffte ich den nächsten Satz. »Bevor ich als Trauzeugin die Rede halte, muss ich mich ein bisschen frisch machen.«

Ich flüchtete über den Rasen ins Gästehaus, streifte meine Pumps ab und warf mich aufs Sofa. Feucht vom Schweiß klebte das Kleid an mir. Am liebsten hätte ich es zusammen mit den Andeutungen von Jayden abgestreift. Warum raste ich ausgerechnet an Lillys Hochzeit in der Höchstgeschwindigkeit eines Ferraris auf eine Situation zu, der ich mich nie stellen wollte, geschweige denn gewachsen fühlte? Wieso konnte nicht alles so bleiben, wie es war? Familie und Kinder waren etwas für Lilly und Maik, nicht für mich.

Bevor ich meine Gedanken sortieren konnte, hörte ich von draußen eine Ansage. Ich rappelte mich auf und öffnete das Fenster, um nicht den Aufruf für die Fotosession mit den Trauzeugen und Familienangehörigen zu verpassen. Der Leadsänger der Liveband stand auf einer eigens für die Band aufgebauten Bühne vor dem Mikrofon. »Alle unverheirateten Ladies werden gebeten, sich vor dem Rosenbogen zu versammeln. Die Braut möchte den Brautstrauß werfen.«

Erleichtert atmete ich auf, da ich mich auf sicherem Terrain wähnte. Ich würde bestimmt nicht an diesem beknackten Brauch teilnehmen.

Barfuß ging ich im Wohnzimmer auf und ab. Bewegung beruhigte mich. Zu gern wäre ich jetzt eine Stunde am Strand entlang gejoggt oder mit dem Mountainbike durch die Wälder der Hamptons geradelt. Sport brauchte ich täglich, je ausdauernder desto besser.

Der Leadsänger meldete sich erneut: »Die Trauzeugin Svea wird beim Brautstraußwurf vermisst und von der Braut gebeten, zum Rosenbogen zu kommen.«

Ich blieb stehen und donnerte mit der Faust gegen die nächste Wand. Hatte sich heute alles gegen mich verschworen? Unschöne Wörter vor mich himmelmurmelnd, nahm ich die Laufstrecke wieder auf. Den Teufel würde ich tun, das Haus zu verlassen, bevor Lilly den Brautstrauß geworfen hatte. Fünf Sekunden später erinnerte ich mich an das Versprechen, mein Möglichstes für eine gelungene Hochzeitsfeier beizutragen. Seufzend stieg ich in die Schuhe und öffnete die Tür. Sämtliche Blicke wandten sich mir zu, musterten mich interessiert, während ich zu der Gruppe junger Frauen schritt, die sich am Bogen versammelt hatte. So viel zum Thema, mich würde sowieso niemand wahrnehmen.

Lilly winkte mir mit dem Brautstrauß zu.

Ich meißelte mir ein Lächeln ins Gesicht und stellte mich in die hinterste Reihe. Sobald ich die Flugbahn des Straußes abschätzen konnte, würde ich ausweichen.

Ein paar Meter von meinem Standort entfernt warf Jayden mir eine Kusshand zu, Marius lächelte vergnügt über den Rand eines aufgefüllten Champagnerglases und Inge drückte die Daumen in meine Richtung. Ich würde sie leider enttäuschen müssen.

Den Blick auf den Brautstrauß in Lillys Hand gerichtet, stellte ich mich in eine günstige Position. Ein entsetzter Laut entwich mir, als plötzlich sieben Kilo Mops auf meine Füße plumpsten.

»Caesar! Verschwinde von den Schuhen!« Ich

wollte einen Schritt nach hinten gehen, um meine Bewegungsfreiheit wiederzuerlangen, blieb aber durch das Gewicht des Hundes stecken.

»Sveal«, rief Lilly von vorn. »Wo bist du? Ich sehe dich nicht.«

Ich ruderte mit den Armen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Für alle Umstehenden musste es so aussehen, als wollte ich unbedingt den Brautstrauß fangen. In dem Moment, in dem Lilly uns wieder den Rücken zukehrte und die Blumen warf, stand Caesar auf.

Nach hinten stolpernd, half mir auch das Armrudern nicht mehr. Die Schuhabsätze bohrten sich in den Rasen. Meine Beine knickten ein. Ich kippte der Länge nach um.

Gelächter, gemischt mit Applaus brandete durch den Garten.

Ich pustete eine Malvenblüte aus dem Gesicht, streifte den nach vorn gerutschten Haarreif zurück und hob den Kopf. Caesar sabberte hechelnd auf meine Schienbeine und der Brautstrauß prangte auf meinem Bauch wie auf einem Sargdeckel.

## 2

»Svea?« Mein Nachbar Jake holte mich in die Gegenwart zurück. Die dunkelblaue Krawatte seiner Uniform, die das Security-Team des *Museum of Natural History* tragen musste, saß wie immer zu weit rechts. Als Leiter der Wachmannschaft hatte er die Dreharbeiten zu dem Kinofilm *Nachts im Museum* hautnah miterlebt und mir eines Abends bei einem Gläschen Rotwein gestanden, dass er sich in Ben Stiller verliebt hatte.

Jake zog seine Wohnungstür hinter sich zu. »Kann ich dir etwas abnehmen?«

»Hilfst du mir, das Gepäck in den Hof zu tragen? Das Taxi ist unterwegs.«

»Kein Problem.« Er packte den größeren Koffer am Griff und wog ihn in der Hand. »Ganz schön schwer.« Er grinste mich an. »Ist da deine Schildkrötensammlung drin?«

Ich grinste zurück. »Alle achtundzwanzig Tiere.« Als ich während der Studienzeit mein erstes Geld mit Gelegenheitsjobs verdiente, hatte ich angefangen Schildkröten zu sammeln. Egal ob aus Keramik, Stoff oder Stein, ich liebte sie alle.

»Du wirst mir fehlen.« Jake begab sich zur Treppe. »Wirklich schade, dass der Verlag dich zurück nach Deutschland beordert, obwohl dein Umweltprojekt

gerade in die entscheidende Phase geht.«

Über den Umzug hatte ich meinem Nachbarn nicht die Wahrheit gesagt, den Job vorzutauschen war einfacher gewesen.

Ich nickte. »Ist leider nicht zu ändern.«

Im Eingangsbereich warf ich den Wohnungsschlüssel in den Briefkasten, so wie ich es nach der gestrigen Abnahme mit dem Vermieter vereinbart hatte.

Das Taxi wartete bereits, der Kofferraum stand offen.

Jake half dem Fahrer das Gepäck zu verstauen und umarmte mich anschließend, wobei die Krawatte noch weiter nach rechts rutschte. »Wir bleiben über WhatsApp in Kontakt, okay?«

»Auf jeden Fall.« Ich nahm auf dem Rücksitz Platz. Ein letzter Blick entlang der Feuerterrasse bis zum Fenster meiner ehemaligen Wohnung versetzte mich einen heftigen Stich. New York, sein pulsierendes Leben und meine besten Freunde würden mir mehr fehlen, als ich mir selbst eingestand.

Eine halbe Stunde später fuhr das Taxi am MetLife Footballstadion der *New York Giants* vorbei und bevor es in den Lincoln Tunnel einfuhr, tauchte jenseits des Hudson Rivers die Skyline Manhattans aus dem morgendlichen Nebel auf. Für mich war sie so einzigartig wie das Porträt der Mona Lisa. Ich würde den täglichen Anblick schmerzhaft vermissen.

Am Port Authority Bus Terminal stieg ich aus, stellte die Koffer in einem Schließfach unter und ließ mich bei *Starbucks* einen Milchkaffee in meinen Mehrwegbecher füllen. Nebenan in der Bäckerei holte ich mir einen *New York Cheesecake*, der ebenso wie der



*Pumpkin Patch Martini* zu meinen kulinarischen Highlights New Yorks gehörte. Eine Stunde hatte ich für mich eingeplant, um mich von der Metropole zu verabschieden.

Bereits beim Verlassen des Busterminals stieg mir der unverwechselbare Geruch der City in die Nase. Abgestandenes Bier, vergammelter Müll und Urinpfüten in den Hauseingängen rochen nach zerplatzten Träumen. Der Gestank vermischte sich mit dem Erfolgsduft der High Society, die sich jeden Wunsch erfüllen konnte.

Ich sog die Atmosphäre und das Flair in mich auf und speicherte sie für meine Erinnerungen.

In der morgendlichen Rushhour trieb ich mit der Menschenmenge durch die Straßen der Häuserblocks bis zum Times Square. Vor der Aussichtstreppe, auf der Maik Lilly den Heiratsantrag gemacht hatte, blieb ich stehen. Den roten Treppenstufen sah man an, dass sie unter den zigtausenden Schuhsohlen litten, die täglich auf- und abstiegen. Ich nahm auf der obersten Stufe Platz, wickelte den Kuchen aus dem Papier und biss die Spitze des Dreiecks ab. Der leichte Biskuitboden mit der Füllung aus Frischkäse und Sahne zerschmolz in meinem Mund wie ein Stück Eis. Nach dem letzten Bissen drehte ich den Kaffeebecher zwischen den Händen und starrte auf die über den Hausfassaden flimmernden Werbespots, ohne sie wahrzunehmen.

Zwei Reihen unter mir hob ein älterer Obdachloser den Kopf von einer prall gefüllten Plastiktüte und prostete mir mit einer in Papier gewickelten Schnapsflasche zu. Ich fragte mich, welche Träume er als junger Mensch gehabt hatte und warum er heute

trank, um sie zu vergessen.

Mit dem Becher prostete ich zurück und verbat mir, über meinen eigenen Traum nachzudenken. Er war für mich so unerreichbar wie der am weitesten entfernte Planet unseres Sonnensystems und irgendwann würde die Resignation ihn aus meinem Kopf löschen.

Während ich den restlichen Kaffee aus dem Becher nippte, schlängelten sich gelbe Taxis hupend über den Platz und übertönten die Pferdehufe der berittenen Polizeistaffel. Ich liebte diese Gegensätze New Yorks, den Schmelztiegel der Nationen, die sich in den unterschiedlichsten Kulturen widerspiegelten. Ein Gefühl von Unschlüssigkeit und Zweifel schoss plötzlich in mein Herz, verschaffte sich Raum und forderte mich auf, meine Entscheidung zu überdenken. Ohne mir Zeit zum Nachdenken zu geben, fegte mein Kopf alle Bedenken und Sehnsüchte durch die Häuserschluchten Manhattans zum Hudson River und weit über den Atlantik.

Es gab kein Zurück.



Mit der Subway fuhr ich nach Downtown. Als ich vor dem dreieckigen, mit schwarzem Glas verkleideten Gebäude von *Malton* stand, klopfte mein Herz, als hätte ich fünfmal den Central Park umrundet. Lieber würde ich jetzt den Teufel in der Hölle besuchen, als meiner Freundin gegenüberzutreten.

Ich betrat das Foyer des Unternehmens, das Maik und Steven zu gleichen Teilen gehörte. Unter der Woche wohnten Lilly und Maik in der Penthouse-

wohnung im siebzigsten Stock des Wolkenkratzers, und an jedem Wochenende fuhren sie mit Susan und Katie zur Villa in die Hamptons, damit Maiks Schwester sich an der Seeluft erholen konnte.

Eine Empfangsdame setzte Lillys Assistentin über meinen Besuch in Kenntnis. Mit dem Fahrstuhl fuhr ich in die fünfzigste Etage. Seitdem meine Freundin von *WebNet-Europe* nach *Malton* gewechselt war und dort als studierte Wirtschaftsinformatikerin den Aufbau einer Webdesign-Abteilung übernommen hatte, war ich mehrfach in ihrem Büro gewesen. Trotzdem flashte es mich jedes Mal, wie freundlich die Gänge und Büros eingerichtet waren und wie zuvorkommend die Mitarbeiter miteinander umgingen. Weder in Deutschland noch in New York hatte ich in einem Unternehmen einen vergleichbaren positiven Teamspirit erlebt. Sollte ich in Hamburg bleiben müssen, hoffte ich auf ein ebenso konspiratives Team, das unter meiner Leitung erfolgreich arbeiten würde. Lieber wäre mir allerdings eine Stelle als Auslandskorrespondentin. Ich war mir sicher, dass mein Chef mir etwas Ähnliches wie New York anbieten würde. Schließlich hatte ich hervorragende Arbeit geleistet, die der Verlag honorieren musste. Zu Hongkong, Buenos Aires oder Kapstadt würde ich nicht Nein sagen. Je weiter von Jayden entfernt, umso besser.

Lillys Assistentin Alexa begrüßte mich im Vorzimmer und meldete mich telefonisch an. Bevor sie mir jedoch die Tür öffnen konnte, riss meine Freundin sie von innen auf, nahm mich an die Hand und zog mich ins Büro. Die Tür fiel ins Schloss und Lilly mir um den Hals.

Ich schluckte. Wie sollte ich ihr klarmachen, dass dies für längere Zeit unsere letzte Begegnung war?

»Es ist so schön, dich zu sehen.« Lilly hakte sich bei mir unter und führte mich zu dem cremefarbenen Ledersofa, das von der Größe her nicht ansatzweise in meine ehemalige Wohnung gepasst hätte.

Ich sank ins Polster und der Knoten in meinem Magen presste mich in die Kissen. Würde ich ihn jemals wieder loswerden? Der Rucksack glitt zwischen meinen Füßen auf den Boden.

Lilly ging zum Schreibtisch und drückte auf einen Knopf der Telefonanlage. »Alexa, geben Sie bitte Mr. Norris Bescheid, dass wir die Besprechung auf vierzehn Uhr verschieben.«

Mit beiden Händen fuchtelte ich in ihre Richtung. »Das ist nicht notwendig. Ich muss sowieso gleich wieder weg.«

Lachend fuchtelte sie zurück. »Und bringen Sie uns bitte zwei Latte macchiato und einen Teller mit Pralinen aus *Susan's Bread Box*.«

Sie drehte sich zu mir. »Wir haben uns vierzehn Tage nicht gesehen. Du glaubst nicht im Ernst, dass ich dich gleich wieder gehen lasse.«

In dem eisgrauen Businesskostüm und mit der Bräune von zweiwöchigen Flitterwochen auf den Bahamas, sah sie umwerfend aus. Meine Freundin hatte ihr Glück gefunden und ich freute mich, als wäre es mein eigenes.

Sie ließ sich neben mir aufs Sofa fallen. »Was macht dein Projekt? Wie geht es Jayden? Wann fliegt ihr nächstes Wochenende zum Geburtstag seiner Mutter? Du musst mir alles erzählen.«

»Erst bist du dran«, wich ich aus. »Wie sind die

Bahamas? Was habt ihr unternommen?»

»Wir müssen unbedingt mal gemeinsam dorthin. Die Inseln sind ein Traum. Ich habe beim Tauchen Riffhaie und Meeresschildkröten gesehen. Einen Tag haben wir in Nassau verbracht und sind von dort aus mit dem Taxiboot nach Paradise Island gefahren.« Sie nahm ihr Smartphone vom Tisch, scrollte durch die Fotogalerie und zeigte mir eine Hotelanlage, in der man sich verlaufen konnte. »Das Atlantis gilt als das spektakulärste Hotel der Welt. Michael Jackson war dort Stammgast. Kannst du dir vorstellen, dass seine ehemalige Suite auf drei Jahre ausgebucht ist?«

Alexa trat mit einem Tablett ein und stellte die Kaffeegläser und die Pralinen auf einen zur Couch passenden Glastisch. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?« Ihr Lächeln glich dem aller New Yorker Assistentinnen: freundlich, zuvorkommend, unverbindlich.

»Danke, Alexa. Bitte stellen Sie keine Telefongespräche durch, solange meine Freundin bei mir ist.«

Sie nickte und verließ so unauffällig das Büro, wie sie gekommen war.

»Beim Abendessen auf der Terrasse unseres Bungalows konnten wir jeden Tag den Sonnenuntergang genießen.« Lilly legte das Smartphone zur Seite. »Es war wie im Paradies. Maik haben die vierzehn Tage richtig gutgetan.« Sie nahm sich eine Praline aus heller Schokolade und einer Pistazie als Krönchen.

Maiks Schwester betrieb eine Konditorei in Midtown Manhattan und ihre selbstkreierten Pralinen waren legendär.

»Nach Susans Krankheit und der Betreuung von Katie war er wirklich am Anschlag.«

»Das ist verständlich.« Ich nippte am Latte macchiato. »Und wie geht es dir als Mrs. Maltrever?«

Lilly lachte. »An den Namen muss ich mich erst gewöhnen, aber ansonsten bin ich absolut happy. Was den Aufbau der Abteilung betrifft, lassen Maik und Steven mir freie Hand.« Sie steckte sich eine weitere Praline in den Mund. »Und für nächstes Wochenende planen wir einen Besuch bei meinen Großeltern in Los Angeles. Da die beiden wegen Opas Lungenentzündung nicht zur Trauung kommen konnten, wollen wir ihnen eine Freude bereiten und die Hochzeitsfotos persönlich vorbeibringen.« An einer Serviette mit dem Logo des Unternehmens wischte sie sich die Finger ab. »Was hältst du davon, wenn wir heute Abend mit Maik und Jayden in der *Rooftop Bar* einen *Pumpkin Patch Martini* trinken? Maik interessiert sich brennend für die Premiere eures Projekts. Das wäre doch eine super Gelegenheit, ihn darüber zu informieren. Danach zeigen wir euch Fotos von den Bahamas.«

Beinahe hätte ich laut aufgestöhnt. Ich knetete die Finger ineinander und dachte krampfhaft über einen Einstieg nach.

Lilly nahm den Latte macchiato vom Tisch und trank einen Schluck. »Habt ihr gegen einundzwanzig Uhr Zeit?«

Unwillkürlich legte ich eine Hand auf meinen Magen.

Besorgt beugte Lilly sich vor. »Ist dir nicht gut?«

Ich starrte auf die Pralinen mit Kokosraspeln, Walnusskrönchen und Krokantsplitter, die vor meinen Augen zu einer braunen Schokoladenmasse verschwammen. Mein Blick traf Lillys, als ich mich ihr

zuwandte. »Ich muss dir etwas sagen.«

Ein Leuchten huschte über ihr Gesicht. »Ich habe es gewusst. Jayden hat dir nach unserer Hochzeit einen Antrag gemacht.«

Dazu hatte ich ihm keine Chance gegeben.

Lachend stellte sie das Glas zurück. »Es war aber auch zu komisch, wie du den Brautstrauß gefangen hast.« Sie kicherte. »Dein Einsatz war ausgesprochen körperbetont. Ein besseres Signal hättest du Jayden nicht geben können.«

Nachdem die Blumen auf meinem Bauch gelandet waren, war unsere Hochzeit beschlossene Sache. Inge, Marius, Susan, Maik und Lilly hatten von einem Omen gesprochen und auf uns angestoßen. Dass sie nicht gleich einen Termin vereinbarten, war alles. Maik bot Jayden sogar die Villa für die Hochzeitsfeier an. Allerdings lehnte der mit der Begründung ab, lieber auf der Ranch seiner Eltern feiern zu wollen.

Mich hatte niemand gefragt.

»Ich freue mich so für euch.« Lilly sprang auf und streckte die Arme nach mir aus. »Svea, das ist wunderbar. Komm, lass dich drücken.«

Den Blick auf die aufgeschäumte Milch des Latte macchiato gerichtet, blieb ich sitzen.

Lillys Arme sanken nach unten. »Was ist los? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Meine Augen suchten ihre. »Ich gehe zurück nach Hamburg.«

»Was?« Sekundenlang starrte sie mich an, bevor sie mit offenem Mund zurück aufs Sofa sank. »Verstehe ich nicht.«

»Nils Schulte, mein Chef, hat mich zurückbeordert.« Bei der Lüge wurde mir endgültig schlecht.

»Aber du machst in dieser Stadt einen erstklassigen Job. Du bist eine fabelhafte Journalistin, eine Spezialistin im Aufspüren von Umweltskandalen, dein Plastikmüll-Projekt sponsern nicht nur namhafte Unternehmen, sogar der Bürgermeister interessiert sich dafür.« Sie schüttelte den Kopf. »Wieso wirst du aus New York abgezogen?«

»Keine Ahnung.« Ich zuckte mit den Achseln. »Nils hat was von einer neuen Aufgabe erzählt.«

»Kann das nicht ein Kollege übernehmen? Du hast dir hier etwas aufgebaut, wichtige Kontakte geknüpft, Projekte in Gang gesetzt und du willst einen Amerikaner heiraten.«

»Will ich das?«

Außer dem Summen der Klimaanlage war kein Geräusch zu hören.

Lilly sank an die Sofalehne. Mit gesenktem Kopf strich sie ihren Rock glatt, als könnte sie dadurch ihre Gedanken ordnen. »Ich dachte, du liebst Jayden.«

Meine Finger taten vom Kneten weh. Ich löste sie und verschränkte die Arme. »Dass ich den Brautstrauß gefangen habe, war ein Versehen. Caesar hat mich zum Stolpern gebracht, dadurch konnte ich nicht ausweichen. Nie und nimmer war es meine Absicht, den Strauß zu fangen.« Meine Stimme klang gereizter als beabsichtigt. »Tut mir leid, dass meine von euch beschlossene Hochzeit ins Wasser fällt.«

Auf gar keinen Fall durfte ich meiner Freundin die Wahrheit gestehen. Sie würde mich so lange bearbeiten, bis ich mich hinter Jayden aufs Pferd schwingen und mit ihm zur Ranch seiner Eltern reiten würde.

»Warum hast du nicht widersprochen, als wir



Champagner auf euch getrunken haben?»

Irritiert sah ich sie an. »Hätte ich euch alle vor den Kopf stoßen sollen? Jayden vor versammelter Mannschaft erklären, dass ich nicht vorhabe, seinen Eltern Enkelkinder zu beschenken? Und das auf deiner Hochzeitsfeier? Das ist nicht dein Ernst.«

Zögernd nickte Lilly. »Prickelnd wäre das nicht gewesen.« Sie musterte mich eingehend, dann beugte sie sich zu mir, so nah, dass ich ihre langen Wimpern zählen konnte. »Du hast mich belogen. Dein Chef hat dich nicht nach Hamburg zurückbeordert. Du hast deine Versetzung beantragt. Du flüchtest.«

Ich wandte mich ab und starrte durch den Glas-tisch auf das Karomuster des Teppichs.

Lilly rückte zu mir, nahm mich in den Arm und wiegte mich wie ein kleines Kind. »Svea, du liebst Jayden. Warum willst du ihn verlassen?»

»Du weißt, wie ich aufgewachsen bin! Familie, Kinder, das ist nicht mein Ding. Das bin nicht ich.«

»Wer bist du dann?»

Ich zuckte mit den Achseln. »Sich für immer zu binden, bedeutet für mich Stillstand, Unproduktivität, Langeweile«, schob ich vor.

»Du willst immer noch die Welt retten?»

»Warum nicht?»

»Will Jayden das nicht auch?»

»Kann schon sein, aber er will auch Kinder, eine Familie.«

»Was spricht dagegen?»

Ich befreite mich aus ihrer Umarmung und sprang auf. »Weil ich es mir nicht vorstellen kann. Verstehst du? In meinem Kopf kann ich es mir nicht vorstellen.«

»Und in deinem Herzen?«

Wortlos drehte ich mich um und schaute durch das Panoramafenster auf den Hudson River bis rüber nach New Jersey. Irgendwo zwischen den Häuserblöcken zog jetzt jemand in meine Wohnung.

Lilly trat neben mich. »Kannst du dich daran erinnern, dass du letztes Jahr zu mir gesagt hast, ich würde keine Gefühle zulassen, mich von Männern abschotten, die mir gefährlich werden könnten und würde dadurch vielleicht eine große Chance im Leben, in der Liebe verpassen?«

»Ich weiß, was ich gesagt habe.«

»Schon mal darüber nachgedacht, dass das auch auf dich zutreffen könnte? Wir sind beide in unserer Kindheit verletzt worden. Du durch das Verhalten deiner Familie, ich durch den Tod meiner Mutter.«

»Das sind völlig unterschiedliche Gründe.«

»Stimmt, aber das Ergebnis ist dasselbe.« Sie stellte sich vor mich, legte die Hände um meine Taille und sah mich an. »Unternimm bitte keine voreiligen Schritte. Dein Projekt startet in wenigen Tagen. Du kannst nicht einfach alles hinschmeißen. Nur weil du Jayden nicht heiraten willst, musst du New York nicht verlassen. Lass uns heute Abend im Battery Park spazieren gehen, ein Eis essen und über alles reden. Wir werden eine Lösung finden.«

»Mein Flieger geht heute Nachmittag.«

Ich hätte ihr ebenso gut einen Dolch in den Rücken rammen können.

Ihre Hände glitten nach unten.

Ich drehte mich um und holte den Rucksack.

Lilly stellte sich mir in den Weg. »Wohin gehst du?«

»Zu Jayden.«  
»Du wirst ihm das Herz brechen.«  
Nicht nur ihm.

### 3

Mit der Subway fuhr ich zum Franklin D. Roosevelt Drive. Von dort ging ich weiter bis zum Pier 44. Bei jedem Schritt fühlten sich meine Füße an, als steckten sie in Betonklötzen.

Salzgeruch wehte vom East River über die Anlegestellen entlang der Container und Lagerhallen. An manchen Abenden hatten Jayden und ich auf den Landungsbrücken gegessen, Chicken-Curry mit Reis gegessen und stundenlang darüber diskutiert, wie die Filtermaschine konstruiert werden müsste, mit der wir die über 150 Millionen Plastikteile aus den Gewässern rund um New York fischen wollten. Jayden war für den biologisch-technischen Teil zuständig und dafür verantwortlich, dass beim Abfischen keine Meerestiere in Gefahr gerieten.

Ich nickte ein paar Männern in Arbeitsoveralls zu, die Holzfässer über eine Rampe in einen Lastwagen rollten. Sie grüßten mich, indem sie an ihre Kappen mit dem Logo der *New York Giant* tippten. Man kannte sich vom Sehen, begegnete sich mehrmals in der Woche, ab und zu hielt man Smalltalk, nur heute war mir nicht danach.

Vor der Lagerhalle, die uns ein Sponsor zur Verfügung gestellt hatte, blieb ich stehen. Meine Hand zitterte, als ich sie auf die Türklinke legte. Ich

holte tief Luft.

Bisher hatte ich nie Schwierigkeiten gehabt, den Männern in meinem Leben den Laufpass zu geben. Wobei Lilly behauptete, dass ich mir mit Absicht Partner aussuche, die sich widerspruchslos aus der Wohnungstür unter die Fußmatte kehren ließen. Ihrer Meinung nach war Jayden der erste, der den maskulinen Duft eines Alphetieres versprühte und die Fußmatte bei gegebenem Anlass aus dem Fenster werfen würde.

Bevor ich mich vorhin von meiner Freundin verabschiedet hatte, verriet sie mir, dass Jayden bereits bei ihrem ersten Treffen erzählt hatte, dass er mich heiraten würde. Zu dem Zeitpunkt waren wir nicht mal ein Paar. Wie konnte er sich damals schon so sicher sein?

Wie immer, wenn ich die Tür öffnete, schlug mir der Geruch von Maschinenöl und geschweißten Blechteilen entgegen. In der Mitte der Halle stand die Filtermaschine auf einem Luftkissen montiert, das wie eine Hovercraft-Fähre funktionierte. Ben, unser pensionierter Maschinenbauingenieur, lag auf dem trichterartigen Vorbau, befestigte Netzösen an Karabinerhaken und rief Jayden zu, dass er Nachschub brauche.

Ich legte den Rucksack auf den Tisch, an dem wir unzählige Male die Zeichnungen des Prototyps verbessert hatten. Das Holz war übersät mit durchgedrückten Bleistiftstrichen und farbigen Punkten von Filzstiften.

Jayden, der an der New Yorker Universität dozierte und für die heiße Phase des Projekts zwei Wochen freigestellt worden war, reichte Ben eine

Schachtel, bevor er mich entdeckte und mir zuwinkte. »Das ist schön, dass du da bist«, rief er auf Deutsch. Er hatte Lilly und mich gebeten, sich mit ihm in unserer Sprache zu unterhalten und mittlerweile beherrschte er sie fast fließend. Strahlend sprang er vom Luftkissen und kam mit schnellen Schritten auf mich zu.

Bei seinem Anblick kapitulierte mein Herz erneut. Es hatte so viel zu sagen. *Ich liebe dich* wollte es hinausschreien, *Lass mich nicht gehen* an die Hallenwände sprayen und *Küss mich einfach so lange, bis ich dir glaube, dass alles gut wird* auf den Holztisch kritzeln. Aber mein Kopf verweigerte jegliche Unterstützung und fegte schroff alle Gefühle aus meinem Herz und meinen Gedanken.

Jayden hob mich hoch, drehte mich einmal im Kreis, setzte mich wieder ab und küsste mich. Mit einer Hand, die nach Metall und Gummi roch, strich er mir über die Wange. »Geht es dir wieder besser?« Seine tiefe Stimme, seine beschützende Art hatten mich vom ersten Moment an für ihn eingenommen. Noch nie hatte sich ein Mann um mein Wohlergehen gekümmert. Zu selbstbewusst, zu unabhängig war ich aufgetreten. Nur Jayden hatte das kleine Mädchen in mir entdeckt, das lieber angriff als verteidigte, um nicht selbst zuerst verletzt zu werden. Das sich wünschte, jemand würde ihm Sicherheit bieten, ihm das Gefühl geben, nicht allein auf dieser Welt zu sein. Jayden hatte mir etliche Male diese Glücksmomente geschenkt, aber meine Vergangenheit kannte auch er nicht.

»Ich habe mir Sorgen gemacht.« Seine blauen, sanften Augen huschten über mein Gesicht, als

müssten sie sich selbst davon überzeugen, dass ich die vorgetäuschte Grippe überstanden hatte.

»Warum durfte ich dich nicht besuchen? Ich hätte dir Hühnersuppe gekocht, Wadenwickel gemacht und dir Geschichten vorgelesen.« Er lachte, nicht nur mit dem Mund, auch mit den Augen, was ihn so sympathisch machte, dass man ihn einfach mögen musste.

»Du hättest dich bloß angesteckt.«

»Wenn meine Geschwister und ich krank waren, hat unsere Mutter uns dazu verdonnert, täglich einen Liter Ingwertee zu trinken. Es hat furchtbar geschmeckt.«

Wieder mal wurde mir klar, dass Jayden wusste, wie sich Familie anfühlte. Aus jedem Satz, jedem Lächeln, jeder Anekdote sprühte Begeisterung.

Bei mir war da nur eine Leere, die ich nie begriffen hatte.

Mit dem Daumen fuhr er zart über meine Lippen. »Übrigens habe ich unsere Flüge für das Wochenende in Montana gebucht.«

Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass ich die Einladung zur Geburtstagsparty seiner Mutter zugesagt hatte.

»Mein Bruder Chris holt uns in Billings vom Flughafen ab. Alle freuen sich wahnsinnig, dich kennenzulernen. Die komplette Verwandtschaft wird mit uns feiern, sogar mein Onkel aus Florida kommt mit seiner Familie.«

Was für ein Albtraum.

Jayden legte eine Hand in meinen Nacken. Angenehm kühlte sie meine Haut, die durch den erhöhten Pulsschlag schwitzte. Mein Mund dagegen

war so trocken, als hätte ich vierundzwanzig Stunden lang nichts getrunken. Ich musste mich räuspern, um schlucken zu können.

Zärtlich drückte Jayden mir einen Kuss auf die Stirn. Seine Augen suchten meine. »Hast du heute Abend Zeit? Für ein besonderes Date in unserem Lieblingsrestaurant?«

Sein Blick verriet ihn. Das Blut wich aus meinem Gesicht.

Im *Sottocasa* in Brooklyn hatten wir unsere erste Verabredung. Es war der totale Reinfeld. Selten hatte ich mich mit jemandem so gestritten wie mit Jayden. Er wollte an einem Tisch am Fenster sitzen, ich an einem in der hintersten Ecke. Während er sich über meine bunte Kleidung lustig machte, kritisierte ich sein graues T-Shirt. Richtig hitzig wurde es, als er mir vorwarf, ich würde ihn ständig bevormunden, sei es bei Materialbestellungen, notwendigen Dokumentationen oder der Sponsorensuche. Der Abend endete damit, dass wir getrennt bezahlten, wortlos das Restaurant verließen und in der Subway in unterschiedliche Wagen stiegen. Nach einer Woche Funkstille hatte Jayden eine zweite Chance verlangt, die dazu führte, dass meine Zahnbürste den Platz im Becher mit seiner teilen musste.

Mein Blick wanderte von seinen Augen über den Dreitagebart bis zum oberen Hemdknopf, der lose am Faden hing. Ich wischte meine feuchten Hände an der Hose ab. »Jayden, wir müssen reden.«

Der Einstieg war genauso jämmerlich wie der bei Lilly, aber gab es für so etwas überhaupt einen sinnvollen Satz?

»Klar, machen wir«, antwortete Jayden. »Wir holen



uns *Hähnchen süß sauer* vom Chinesen, setzen uns auf den Landungssteg und lassen uns von den Möwen ärgern.« Er legte einen Arm um meine Schulter und schob mich vorwärts. »Aber erst bekomme ich eine Antwort und dann muss ich dir die neue Netzkonstruktion zeigen.«

Unwillig schüttelte ich seinen Arm ab. »JETZT müssen wir reden.«

Überrascht sah er mich an. »Was ist los? Hat es Planänderungen bei der Hafenbehörde gegeben? Können wir am Wochenende nicht starten?«

Mit einem Oberschenkel hockte ich mich auf den Tischrand, um wenigstens irgendwo Halt zu finden. »Doch, natürlich. Die Presse ist am Samstag für vierzehn Uhr bestellt. Bis dahin müsst ihr die Filtermaschine ins Wasser lassen. Die Hafenbehörde hat euch für das Kamerateam und die Journalisten ein Motorboot zugesichert, das die Maschine begleitet.«

»Das ist großartig.« Er zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor, setzte sich darauf und streckte seine langen Beine aus. »Wo ist jetzt das Problem? Worüber willst du mit mir reden?« Er neigte seinen Kopf leicht zur Seite. Das tat er immer, wenn er aufmerksam zuhörte. Obwohl wir erst seit einem halben Jahr ein Paar waren, war mir seine Körpersprache so vertraut wie seine schmalen, gepflegten Hände, die mir in den letzten Monaten so viel Zärtlichkeit geschenkt hatten. Männer hatten meinen Körper erobert, aber nur Jayden hatte es bis zu meinem Herzen geschafft und meine Seele berührt.

Den Blick auf die Tischplatte gesenkt, fuhr ich mit dem Daumennagel die Bleistiftstriche entlang. »Ich gehe zurück nach Hamburg.« Mein Gesicht war heiß,

in den Schläfen pochte der Puls.

Zehn Sekunden vergingen. Keiner sagte ein Wort, dann fuhr Jayden hoch. »Wie meinst du das?«

»Ich habe um meine Versetzung gebeten.« Lilly hatte mir versprechen müssen, den wahren Grund meiner Abreise für sich zu behalten.

»Du verlässt New York?« Er sprang auf, stellte sich hinter den Stuhl und stützte sich mit den Händen auf die Lehne. Seine Fingerknöchel traten weiß hervor. »Aber warum?«

Unsere Blicke trafen sich. Ich konnte den fassungslosen Ausdruck in seinen Augen nicht ertragen und widmete mich wieder den Bleistiftstrichen. »Mit dem Start des Umweltprojekts ist meine Aufgabe in New York beendet. Ich möchte mich wieder in Deutschland engagieren.«

Jayden richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Dann erkläre mir bitte, warum wir vor drei Wochen über neue Projekte diskutiert und eine Liste erstellt haben.« Er verschränkte die Arme. »Ich kann mich verdammt gut daran erinnern, dass du begeistert auf meinen Vorschlag reagiert hast, dem im Central Park zunehmenden Vogelsterben auf den Grund zu gehen.«

Ich sah zu Jayden auf. Über seinen Augenbrauen glänzten Schweißperlen. »Ich muss mich vor dir nicht rechtfertigen und schon gar nicht meine Zukunftspläne mit dir besprechen.«

Jedes Wort tat weh.

»Deine Zukunftspläne?« Seine Stimme überschlug sich. »Was ist mit unseren Plänen? Du hast mir nie das Gefühl gegeben, nicht an uns zu glauben.«

Ich glaubte an uns, nur nicht an mich.

Ben schlich an mir vorbei zur Tür. »Äh, ich hol einen Kaffee bei *Starbucks*.«

Ohne Ben zu beachten, donnerte Jayden mit der Faust auf die Stuhllehne. »Auf Lillys Hochzeit hast du alle in dem Glauben gelassen, wir beide hätten eine gemeinsame Zukunft. Warum?«

»Weil ich Lillys Feier nicht ruinieren wollte.« Ich stand auf und stellte mich hinter den Tisch, um Abstand zwischen uns zu schaffen. »Nachdem ich den Brautstrauß unabsichtlich gefangen hatte, war für alle unsere Hochzeit beschlossene Sache. Hätte ich euch vor den Kopf stoßen sollen? Wie hättest du reagiert? Wärest du sofort zurück nach New York gefahren?«

Jayden starrte einige Augenblicke ins Leere, dann vergrub er seine Hände in den Hosentaschen und ging ein paar Schritte auf und ab, als müsste er sich beruhigen. Sein Blick traf mich mitten ins Herz, als er vor mir stehen blieb. Hilflosigkeit, Trauer und Zärtlichkeit mischten sich darin. »Habe ich dich mit meinen Gefühlen überrannt? Geht es dir alles zu schnell?«

Nicht zu schnell, zu weit.

Er nahm meine Hände und legte sie an seine Brust. Das Muttermal neben dem rechten Mundwinkel, das ich unzählige Male mit den Lippen berührt hatte, bewegte sich mit, als er mich entschuldigend anlächelte. »Verzeih mir.« Eine Strähne seines Haares streifte meine Wange, als er seine Stirn an meine legte.

Das Bedürfnis meinen Gefühlen nachzugeben, wuchs ins Unermessliche.

»Für mich war vom ersten Augenblick an klar, dass

du die Mutter meiner Kinder sein wirst. Mit dir möchte ich eine Familie gründen.« Fragend neigte er den Kopf zur Seite. »Brauchst du Zeit? Ich kann das verstehen. Wir müssen nichts überstürzen.«

Hätte er nicht Familie und Kinder ins Spiel gebracht, wäre ich eingeknickt, aber so verkrampfte sich alles in mir und der Knoten in meinem Magen entwickelte sich zu einem Doppelknoten. Ich zog meine Hände unter Jaydens hervor und schob ihn von mir. Es fühlte sich an, als würde etwas in mir sterben.

So, wie meine Kindheit verlaufen war, hatte ich kein Recht, ihn an mich zu binden. Wie konnte ich eine Familie gründen, wenn ich nicht wusste, wie Familie sich anfühlte? Natürlich hatte ich bei Lilly erlebt, was familiärer Rückhalt und Geborgenheit bedeuten konnte. Aber ich hatte nie tief im Inneren dieses Gefühl von Unterstützung, Zusammenhalt und bedingungsloser Liebe erfahren. Ich war das hässliche Entlein in einer Schwanenfamilie, ausgegrenzt und abgelehnt. Familie bedeutete für mich nichts anderes als Frust und Enttäuschung. Jeder Versuch eine eigene zu gründen, würde in einem Desaster enden. Niemals könnte ich das Jayden antun.

»Mein Flugzeug nach Hamburg geht heute Nachmittag. Ich wollte mich nur von dir verabschieden.«

Jaydens Lächeln fiel in sich zusammen. Er trat einen Schritt zurück, sichtlich um Fassung bemüht. »Dass du dich momentan nicht binden willst, kann ich nachvollziehen. Wir sind nicht mal probeweise zusammengezogen. Aber ich bin davon ausgegangen, dass du mich liebst.« Seine Augen hatten ihr Strahlen

verloren. »Habe ich mich so in dir getäuscht?«

Ich log nur in Notfällen und in diesem Fall war eine Lüge leichter, endgültiger. Für uns beide.

»Es tut mir leid.« Damit er nicht merkte, dass ich am ganzen Körper zitterte, spannte ich alle Muskeln an und biss die Zähne zusammen.

Zwischen seinen Augenbrauen erschien eine steile Zornesfalte. Aufgebracht warf er die Arme in die Luft. »Was war ich dann für dich? Ein netter Zeitvertreib?« Er knallte mit der flachen Hand auf den Tisch. »Gut genug fürs Bett, aber nicht fürs Leben?«

Für einen Moment schloss ich die Augen. Als ich sie wieder öffnete, hatte Jayden sich vor mir aufgebaut. Ich fixierte den baumelnden Hemdknopf, um mich von seinen Worten abzulenken, die wie Hagelkörner auf mich niederprasselten.

»Oder hast du mich nur für dein Projekt benutzt? Dich heimlich über den dummen, verliebten Meeresbiologen lustig gemacht, der begeistert seine Freizeit für dich opfert? Und den du jetzt abschiebst, weil er dir nicht mehr von Nutzen ist?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. »Du weißt, dass das nicht wahr ist.«

»Oh nein! Woher soll ich das wissen?« Er knirschte mit den Zähnen. »Mir war auch nicht bewusst, dass du ein halbes Jahr brauchst, um zu erkennen, dass ich dir nichts bedeute.«

Jedes Wort traf in mein Herz wie ein Dartpfeil ins Schwarze.

»Wie hast du überhaupt deine Versetzung und den Umzug organisiert, wenn du zwei Wochen mit Grippe im Bett gelegen hast?«

Nur ein Blick in seine Augen reichte, damit er begriff. Als er sich vor die Stirn schlug, glitt der Hemdknopf endgültig aus dem Faden, fiel auf den Boden und rollte unter den Tisch. »Ich bin ein größeres Rindvieh als die Rinder auf der Ranch meiner Eltern. Während ich mir Sorgen um dich gemacht, dir Malvensträuße, Cheesecake und Bücher geschickt habe, hast du klammheimlich deinen Umzug vorbereitet.« Anerkennend nickte er. »Respekt! So kaltblütig muss man erst mal sein.«

Meine Fingernägel krallten sich in die Tischplatte. Ich war nicht stolz auf meine Vorgehensweise, aber ich hatte mir nicht anders zu helfen gewusst, als Jayden mit einer Lüge von mir fernzuhalten.

Mit gesenktem Kopf ging er auf und ab. Mehrmals fuhr er sich mit den Händen durchs Haar. »Ich fass es nicht! Du hast mich benutzt und belogen.«

Mein Herz pochte heftig gegen die Rippen, als wollte es mich auffordern, endlich die Wahrheit zu sagen. Mein Kopf ignorierte die Bitte und belehrte mich, dass Worte niemals zurückgenommen werden konnten.

Ich öffnete den Rucksack und legte einen Aktenordner auf den Tisch. »Darin findest du alle Informationen über Sponsoren, Bankdaten sowie die Ergebnisse der Probeläufe. Eine Email mit weiteren Unterlagen über Korrespondenzen und Presseberichten habe ich dir vorhin aus der Subway geschickt.«

Jayden kehrte mir den Rücken zu, die Arme vor der Brust verschränkt. Die Welt um uns herum versank in Schweigen und sprach Bände über die Distanz, die zwischen uns entstanden war.

Mit meinen Augen fuhr ich die Linien seiner

Muskeln entlang. Ein paar Locken kringelten sich im Nacken und stießen an den Hemdkragen. Jayden würde sich weder umdrehen noch sich verabschieden. In seiner Verletztheit malte er sich ein Bild aus dunklen Farben von mir, die ich ihm wissentlich untergeschoben hatte.

Ich schlich zum Ausgang und verließ den Mann, von dem ich wusste, dass er die Liebe meines Lebens war.

Die Boeing 747 setzte hart auf der Landebahn des Hamburger Airports auf. Meine Nachbarin stieß einen erleichterten Seufzer aus, und auch ich war froh, dass die norddeutschen Sturmböen uns nicht von der Bahn gefegt hatten. Regen klatschte an die Scheibe und verstärkte meine niedergeschlagene Stimmung. So sehr ich Norddeutschland mit seinen vorgelagerten ostfriesischen Inseln, dem Wattenmeer und Marschland liebte, das Schmuddelwetter gehörte nicht zu seinen Highlights.

Ich stand auf, holte mein Handgepäck aus dem Fach über mir und begab mich zum Ausgang. Vor einer Woche hatte ich meinen Eltern Bescheid gegeben, dass ich wieder nach Hamburg ziehen würde und Dienstagmorgen gegen acht Uhr am Flughafen ankäme. Ich hatte nicht wirklich erwartet, dass mich jemand abholte, aber die Ausrede meiner Mutter, einen Geburtstagskuchen für die Zwillinge meiner ältesten Schwester backen zu müssen, war mehr als dünn.

An der Gepäckaussgabe hievte ich die Koffer auf einen Wagen, fuhr mit dem Aufzug in die untere Ebene zum S-Bahnhof und rollte das Gepäck in die bereits wartende S1.

Müde sank ich auf den nächsten Fensterplatz. Gern hätte ich nach draußen geschaut, um Heimatgefühle aufkommen zu lassen, aber die S-Bahn verlief



zum größten Teil unterirdisch. Mein Blick wanderte von der grauen Steinmauer über die Halbglatze des Vordermannes zu einem dunklen Lockenkopf zwei Reihen weiter, der mich an Maik erinnerte. Seine WhatsApp-Nachricht kurz vor dem Abflug war der Grund, warum ich während des Flugs meine Entscheidung mehr als einmal hinterfragt hatte. Provokativ hatte er die Frage aufgeworfen, warum ich wegen eines Mannes meine besten Freunde, einen fantastischen Job und die attraktivste Metropole der Welt aufgeben sollte. Er war echt stinksauer, zum einen, weil ich mich nicht von ihm verabschiedet hatte und zum anderen, weil ich das Plastikmüll-Projekt, von dem er einer der Hauptsponsoren war, im Stich ließ. Was so nicht stimmte. Ich hatte alles Bürokratische erledigt. Für den technischen Teil waren Jayden, Ben und Ethan, unser Umwelttechniker, zuständig. Meine Aufgabe war mit der Veröffentlichung des letzten Artikels für die vierzehntägig erscheinende Serie beendet, mit der ich das Projekt journalistisch begleitet hatte. Über den Stapellauf am Wochenende und den Erfolg des ersten Einsatzes würde mir ein Kollege Informationen liefern, sodass ich die Reportage mit der nächsten Ausgabe im Juni beenden konnte.

»Entschuldigung, ist der Platz frei?«

Ich schreckte hoch und sah in das Gesicht eines jungen Mädchens, das einen Geigenkasten wie ein Schutzschild vor sich hertrug. Durch das gegenüberliegende Fenster las ich, dass die S-Bahn in Hamburg-Rübenkamp hielt. Zwei Haltestellen weiter und ich musste in die U3 umsteigen.

»Natürlich.« Ich hob meinen Rucksack vom Sitz

und stellte ihn auf den Schoß. Nachdem die Bahn wieder Fahrt aufgenommen hatte, lehnte ich meinen Kopf an die Fensterscheibe und beschäftigte mich erneut mit der Frage, warum ich mich nicht einfach von Jayden getrennt hatte und in New York geblieben war. Was war der Grund dafür, dass ich gleich den Kontinent wechseln musste? War es die Angst vor meinen Gefühlen für Jayden? Die Sorge, dass ich mich von ihm zu etwas hinreißen lassen könnte, an das ich nicht glaubte, das mich in Panik versetzte, wenn ich nur daran dachte?

Meine Gedanken rasten mit der Geschwindigkeit der Bahn durch den Tunnel, als könnte mir bei dem Tempo eine Eingebung durch den Kopf schießen.

Und sie kam.

Ungeschminkt und erbarmungslos kroch die Wahrheit so tief aus einem Winkel meines Herzens, dass ich nach Luft schnappte. Sie breitete sich in mir aus wie ein Lagerfeuer, das man an mehreren Stellen gleichzeitig anzündete. Meine Hände krallten sich in den Sitz, mein Kopf fuhr hoch.

In New York hatte ich das Loch in meinem Herzen mit der Liebe zur Stadt, der Natur, meinem Job, Lilly und Jayden notdürftig flicken können. Aber in meinem Geburtsort angekommen, forderte es wieder rigoros Platz.

Ich war ein typisches Sandwichkind, das mittlere von fünf Geschwistern. Für mich hatte die Redewendung *Das fünfte Rad am Wagen* eine traurige Bedeutung. Wobei ich nicht mal ein Reserverad war, sondern ein platter Reifen, der auf einer Matratze unter dem Hochbett meiner ältesten Schwester schlief. Ich wusste, wie Harry Potter sich im Schrank

unter der Treppe gefühlt hatte.

Meine beiden Schwestern Nele und Mia bildeten eine Einheit, ebenso meine jüngeren Brüder Till und Lars.

Ich war die Antilope in diesem Löwenrudel, ständig auf der Flucht vor verbalen und körperlichen Attacken. Ich lernte Haken zu schlagen, mich an Orten zu verstecken, die meine Geschwister nicht kannten, und ich vertraute meiner Intuition, die mir half, ihren Gemeinheiten einen Schritt voraus zu sein. Meine Seele hätte nicht so gelitten, wäre mir die Liebe meiner Eltern sicher gewesen. Aber wer liebte eine Antilope, wenn er vier junge Löwen hatte?

Was also war der Grund, dass meine Familie mich ablehnte, meine Eltern nicht in der Lage waren, mich so zu lieben wie sie meine Geschwister liebten? Was war anders an mir? Was stimmte nicht mit mir? Diese Frage hatte mich mein Leben lang begleitet, ohne dass ich je den Mut gefunden hatte, sie meiner Familie zu stellen.

Mein sehnlichster Wunsch, von ihnen anerkannt und geliebt zu werden, würde sich nie erfüllen. Man konnte nicht ohne Weiteres einen Schalter umdrehen, alles ungeschehen machen und jemanden plötzlich lieben. Aber ich wollte endlich wissen, warum ich kein Löwenjunges war.

Das war der Grund meiner Rückkehr. Die tiefe Sehnsucht nach der Wahrheit. Durch die Liebe zu Jayden und seinem Wunsch nach Familie und Kindern hatte sich mein Verlangen nach einer Antwort noch verstärkt. Ich hatte ihn verlassen, weil ich nicht an mich glaubte. Wie konnte ich Liebe an meine Kinder weitergeben, wenn ich selbst nie die

Liebe meiner Mutter erfahren hatte? Die Angst, meine Kinder könnten so leiden, wie ich gelitten hatte, war so übermächtig, dass ich vor einer Zukunft mit Jayden zurückschreckte.

Meine Familie war mir eine Antwort schuldig.

Ich würde sie mit der Frage konfrontieren.

Jeden einzelnen.

Immer wieder.

So lange, bis sie eine Antwort für mich hatten, die ich glauben konnte.



Vor einem Altbau in der Marktstraße im Karolinenviertel stoppte das Taxi, das ich mir aufgrund des Wetters ab der U-Bahn-Station gegönnt hatte. Ein Schwall Regenwasser spritzte aus dem Rinnstein auf den Bürgersteig.

Ich stieg aus und augenblicklich drang Feuchtigkeit in meine Chucks und kroch bis zu den Zehen. Die Stoffschuhe eigneten sich definitiv nicht für das Hamburger Wetter.

Im Eiltempo hievte der Taxifahrer das Gepäck aus dem Kofferraum und ließ mich damit auf der Straße stehen. Gebeugte Gestalten hasteten an mir vorbei und ich musste aufpassen, um nicht mit ihren Regenschirmen zu kollidieren. Mit jeder Hand einen Koffer zur Haustür rollend, sah ich an der Fassade hoch. An verschiedenen Stellen bröckelte der Putz ab und im Bereich der unteren Fenster war er mit Graffiti beschmiert. Auf die Schnelle hatte ich keine Wohnung gefunden, daher hatte mir, für die Zeit ihres vierwöchigen Praktikums in München, Nils

Tochter Stella ihr Zimmer angeboten. Küche und Bad würde ich mir mit drei Studenten teilen müssen.

Auf den zweireihigen Klingelschildern, von denen einige gar nicht und andere mit mehreren Namen beschriftet waren, suchte ich nach *Schulte*. Ich musste nur einmal klingeln, bevor der Türöffner summte. Stella hatte mir versichert, dass einer der Studenten sich bereit erklärt hatte, auf mich zu warten, bevor er zur Uni gehen würde.

Obwohl meine Muskeln durchs Joggen und Radfahren trainiert waren, musste ich die Koffer einzeln über ausgetretene Holzstufen in den dritten Stock tragen. Gefühlt an jeder Treppenbiegung begegnete mir ein Student mit einem E-Scooter oder einem Rennrad über der Schulter.

Mit brennenden Oberschenkeln und schmerzenden Bizeps stand ich vor der Wohnungstür meiner zukünftigen Mitbewohner und tropfte die Fußmatte nass. Bevor ich klingeln konnte, flog die Tür auf und die Spitze eines Longboards schoss haarscharf an meinem rechten Fußknöchel vorbei.

»Du bist spät dran«, meckerte ein kaum der Pubertät entwachsener Student, kickte mit einem Fuß das Board hoch und fing es mit der Hand auf. »Dein Zimmer ist das letzte auf der linken Seite, der Schlüssel steckt. Stella hat diese Woche Putzdienst, den du übernehmen musst.« Er drängte sich an mir vorbei. »Auf dem Küchentisch liegt ein Zettel mit den notwendigen Hausarbeiten.«

Ehe ich etwas erwidern konnte, polterte er die Treppe runter.

Schönen Dank auch für die nette Begrüßung.

Ich rollte die Koffer in den Flur und hinterließ

eine feuchte Spur auf den Fliesen. Den Dreck musste ich wegwischen, aber die Putzorgie konnten die drei sich abschminken.

Den klassischen Stil einer Altbauwohnung mit langem Gang und davon abzweigenden Räumen fand ich deprimierend. Nirgendwo fiel Tageslicht durch und ich musste die Lampe anschalten, um nicht über Schuhe und ein Surfbrett zu stolpern, das nachlässig an der Wand lehnte.

Bevor ich Stellas Zimmer betrat, warf ich einen Blick in die Küche. Berge von dreckigem Geschirr stapelten sich nicht nur auf der Arbeitsplatte und im Spülbecken, sondern versperrten auch auf der Fensterbank die Sicht nach draußen. Anscheinend hatten die drei gehofft, ich würde anstandslos ihre Anordnungen befolgen. Den Gang ins Bad ersparte ich mir vorerst. Ich brauchte unbedingt eine Runde Schlaf. Im Flugzeug hatten mich meine Grübeleien wachgehalten und jetzt stellte sich rigoros der Jetlag ein.

Stellas Zimmer war zum Glück aufgeräumt und sauber. Ein typisches Mädchenzimmer mit Kerzen auf der Fensterbank, Fotos von Freundinnen an einer Pinnwand und einem abgewetzten Teddybären im Regal.

Ich zog die Jacke aus und ließ sie auf einen plüschigen Bettvorleger gleiten. Gähmend setzte ich mich auf die Matratze, streifte die nassen Chucks und Socken ab, schlüpfte aus Hose und Bluse und legte mich unter die Decke. Mein letzter Gedanke galt Jayden und dem Knoten im Magen, der sich weigerte zu verschwinden.

## 5

Eine Mischung aus Kaffeeduft und Essensresten, gewürzt mit Knoblauch und Rosmarin, stieg mir in die Nase, als ich am nächsten Morgen um acht Uhr die Küchentür aufstieß. Am Tisch lümmelten drei Studenten in Boxershorts und T-Shirts, deren Köpfe ohne die Zufuhr von Koffein vermutlich auf der Platte lägen.

Mit verschränkten Armen lehnte ich mich in den Türrahmen. »Ich bin Svea. Und wer seid ihr?«

Der Typ, der gestern auf mich gewartet hatte, zeigte mit dem Finger auf einen blonden Haarschopf, der dringend eine Shampoowäsche benötigte. »Mirko studiert Maschinenbau und Sören Wirtschaftsinformatik.« Während Mirko nur an seinem Kaffee nippte, hob Sören kurz die Hand. Er war der einzige, der nicht aussah wie gerade der Muttermilch entwöhnt, sondern eher wie ein Sohn vom Räuber Hotzenplotz. »Und ich bin Robin und studiere Jura.« Robin vollführte eine Handbewegung, die das dreckige Geschirr von der Fensterbank bis zum Ende der Arbeitsplatte einschloss. »Du hast nicht sauber gemacht.«

»Genau«, nuschelte der fettige Haarschopf und starrte weiterhin in seinen Kaffeebecher. »Das finden wir gar nicht gut.«

»Wenn du hier wohnen willst, musst du dich an unsere Regeln halten.« Der angehende Jurist, den ich mir super als Paragrafenreiter in einer Behörde vorstellen konnte, schob mir die Putzordnung zu. »Das muss bis heute Abend erledigt werden, sonst...«

»Was sonst?« Ich trat an den Tisch, nahm den Zettel in die Hand und überflog die handgeschriebenen Anweisungen, die mit Sicherheit nur für mich aufgesetzt worden waren.

Um Unterstützung heischend sah Robin die anderen an. Sören zuckte nur mit den Achseln und Mirko hob zum ersten Mal den Kopf. »Sonst beschweren wir uns beim Wohnungseigentümer.«

Robin nickte begeistert, aber nur, weil er nicht wusste, dass ich den kannte.

»Und wer ist das?«

»Nils Schulte, ein ziemlich hohes Tier beim Ambauer Verlag. Der mag es gar nicht, wenn seine Mieter sich nicht an die Wohnungsordnung halten.«

Mit der Handfläche knallte ich den Zettel in die Mitte des Tisches. Zwei Kaffeebecher hüpfen hoch, Mirko zuckte zusammen. »Ich bin eine Mitarbeiterin von Nils, den ich übrigens gleich treffe. Wenn die Schweinereien in der Küche und im Bad nicht bis heute Abend bereinigt sind, steht Herr Schulte morgen auf der Matte.«

Auf einen Schlag waren die drei hellwach. Ihren Gesichtsausdruck als entsetzt zu bezeichnen, wäre untertrieben gewesen. Robins Blick huschte unruhig über die Geschirrberge, als überschlug er die dafür notwendige Putzzeit.

Ich bedachte jeden einzelnen mit einem Blick. »Glaubt mir, das wollt ihr nicht wirklich.«



Mit einem Grinsen im Gesicht verließ ich die Wohnung. Eine saubere Küche und ein gereinigtes Bad waren mir für die nächsten Wochen sicher.



Auch wenn Hamburg über zwei Millionen Einwohner aufwies, kam die Stadt mir im Vergleich zur Größe New Yorks wie ein Städtchen im Miniaturwunderland vor. Ich musste mich erst wieder daran gewöhnen, dass man hier die Stockwerke der Hochhäuser zählen konnte.

An der U-Bahn-Station *Messehallen* stieg ich in die U2. Heute würde ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln in den Verlag fahren, aber ich nahm mir vor, nach Büroschluss ein gebrauchtes Mountainbike zu kaufen, das ich Stella überlassen würde, sobald Nils mir einen Job im Ausland anbot. Ich hatte mir in der New Yorker Verlagsbranche einen Namen gemacht, sprach fließend Englisch und Spanisch. Südamerika wäre daher eine Option, gerade hinsichtlich der Abholzungen im brasilianischen Amazonasgebiet, die seit der Amtseinführung des neuen Präsidenten um das Doppelte gestiegen waren. Zu gern würde ich über das Artensterben im Regenwald und den Widerstand der indigenen Völker berichten, deren Ländereien massiv von der Waldvernichtung betroffen waren.

Außerdem hoffte ich bei einer anspruchsvollen Aufgabe, Jayden leichter vergessen zu können. Momentan spukte er in jedem meiner Gedanken, weil mein Herz ständig Signale an den Kopf sendete, was sich durch das gestrige Telefonat mit Lilly verstärkt

hatte. Jayden hatte sie und Maik in der Penthouse-Wohnung aufgesucht und gefragt, ob sie sich mein Verhalten erklären könnten, und ob er wirklich nur ein Zeitvertreib für mich gewesen sei. Während Lilly sich an ihr Versprechen hielt, scherte Maik sich einen Teufel darum. Mit der Aussage, er habe mir nichts zugesichert, behauptete er Jayden gegenüber, ich hätte Angst vor einer festen Beziehung und sei deswegen nach Deutschland geflüchtet.

Maiks Einmischung in meine persönlichen Angelegenheiten fand ich nicht wirklich witzig. Zumal ich davon ausgehen musste, dass Jayden sich wieder Hoffnungen machte, was absolut unsinnig war. Nichts konnte meine Vergangenheit und die daraus resultierenden Ängste ändern.

An der Station *Baumwall* verließ ich die U-Bahn. Mein erster Blick galt der Elbphilharmonie, die aus dem morgendlichen Dunst der Elbe wie ein Geisterschiff ragte. Das Ambauer Verlagshaus lag nur ein paar Gehminuten davon entfernt und war erst vor zwei Jahren in die attraktive Hafencity gegenüber der Speicherstadt gezogen.

In einem Pulk von Berufstätigen, die den Bürogebäuden zustrebten, ging ich zu dem traditionsreichen Verlagshaus, das zeitgemäß und hochwertig renoviert worden war. Ich betrat den mit hellem Granit und Glasfassade gestalteten Eingangsbereich und fuhr mit dem Aufzug ins fünfte Stockwerk. Zum ersten Mal kam ein bisschen Vorfreude auf eine neue spannende Tätigkeit in mir hoch. Um neun Uhr war ich mit Nils in seinem Büro verabredet. Als geschäftsführender Redakteur war er verantwortlich für den effizienten Einsatz von Kapital, Technik und Personal.

Ich schätzte seinen fairen Umgang mit den Mitarbeitern. Intuitiv wusste er, wer für welche Aufgabe am besten geeignet war. Für ihn war es keine Frage gewesen, vor einem Jahr die freie Stelle in New York mit mir zu besetzen. Nicht nur ich hatte ihm meine Karriere zu verdanken, auch andere Journalisten des Ambauer Verlags waren in den letzten Jahren für ihre Reportagen ausgezeichnet worden.

Im Gang der fünften Etage empfing mich die typische Betriebsamkeit eines Medienunternehmens, das nicht nur im wöchentlichen und monatlichen Rhythmus Zeitschriften veröffentlichte, sondern auch eine Tageszeitung publizierte. Ich lief an dem Großraumbüro für Klatschblätter und Frauenzeitschriften vorbei und registrierte, dass alle Schreibtische besetzt waren. Einige Gesichter kannte ich von früher, andere hatte ich noch nie gesehen. Meine alte Abteilung befand sich im dritten Stock, aber bevor ich meine ehemaligen Kollegen begrüßen würde, wollte ich von Nils wissen, wie mein künftiges Tätigkeitsfeld aussah.

Die Tür zu seinem Büro stand offen. Ich klopfte kurz an den Rahmen, ehe ich eintrat.

Nils war nicht jemand, der die Ordnung erfunden hatte, aber das sich Aktenordner, Zeitschriften und Dokumente nicht nur auf seinem Schreibtisch stapelten, sondern auch rechts und links daneben auf dem Boden, irritierte mich etwas.

Auf seinem Smartphone herumtippend, hatte er mich noch nicht bemerkt.

»Hi Nils«, sagte ich etwas lauter, »schön, dich zu sehen.«

Sein Kopf fuhr hoch. »Svea?« Überrascht schaute er auf die goldene Armbanduhr, die er zum

zwanzigjährigen Dienstjubiläum von der Geschäftsleitung geschenkt bekommen hatte. »Ist es schon neun Uhr?« Er legte das Handy zur Seite und stand auf. Für die Falten auf seiner Stirn und neben den Mundwinkeln machte ich den stressigen Job mit täglichem Zeitdruck verantwortlich, aber dass sich seit unserer letzten Begegnung sein Hemd über dem Bauch spannte, schrieb ich seiner Frau Nicole zu, die als Chefköchin in einem der angesagtesten Restaurants der Hamburger Altstadt arbeitete.

Mit ausgestreckten Armen kam er auf mich zu. Bildete ich es mir nur ein oder huschte ein angespannter Ausdruck über sein Gesicht?

»Du siehst gut aus.« Er drückte mir rechts und links ein Küsschen auf die Wange, trat einen Schritt zurück und musterte mich von den roten Sneakers, über die gelbe Baumwollhose bis zum grünen T-Shirt. »Bunt wie immer.«

Ich lachte. »Du weißt, meine knalligen Farben symbolisieren die bunte Vielfalt ...«

»... der Natur. New York hat dich offensichtlich nicht verändert.« Mit einer Handbewegung bot er mir einen Platz an einem Tisch mit vier Stühlen an, der im Verlag heimlich *Die Beichtecke* genannt wurde. Lief etwas schief, erwartete Nils hier Gründe, Reue und Lösungen. »Magst du einen Kaffee?«

»Gern.« Ich setzte mich mit dem Rücken zur Tür.

Nils goss aus einer auf dem Tisch stehenden Kanne eine Tasse ein und schob sie mir zu. »Schwarz?«

Ich nickte. »Auch daran hat sich nichts geändert.«

»Bist du mit Stellas Zimmer zufrieden?« Er hob bedauernd die Schultern. »Was anderes konnte ich dir

leider so kurzfristig nicht anbieten. Die Wohnungsnot in Hamburg wird jährlich katastrophaler. Der Ansturm neuer Studenten ist seit Benennung der Hochschule zur Exzellenzuniversität immens, und die Stadt kommt mit dem sozialen Wohnungsbau nicht nach.«

»Kein Problem. Ich bin froh, dass ich nicht in eine Pension musste.« Den Zwischenfall mit den drei Studenten behielt ich für mich. Petzen war nicht mein Ding.

»Wie geht es Nicole?« Nils' Frau war ich das erste Mal während meines Volontariats begegnet, als ich eine Reportage über die Hamburger Tafel verfasste, für die sie damals ehrenamtlich arbeitete.

Er nahm mir gegenüber Platz, schlug die Beine übereinander und klopfte seufzend auf seinen Bauch. »Wir sehen uns zwar kaum, aber wenn wir zur selben Zeit zu Hause sind, kocht sie für eine halbe Kompanie.« Über den Rand seiner Brille sah er mich an. »Dein Wunsch nach Versetzung kam überraschend. Vor allem, weil dein Umweltprojekt erst am Wochenende startet und ein Artikel für die Serie fehlt.«

»Ein Kollege wird an der Premierenveranstaltung teilnehmen und mir Informationen sowie Bilder liefern. Der Artikel wird so qualifiziert sein, als wäre ich selbst dabei gewesen.«

»Na gut, ich verlasse mich auf dich.« Umständlich fummelte er die Brille von der Nase und zeigte mit einem Bügel auf mich. »In New York hast du hervorragende Arbeit geleistet. Du musst die Frage natürlich nicht beantworten, aber mich würde schon interessieren, warum du Hals über Kopf nach Hamburg zurückgekommen bist.«

Auch wenn ich mir sicher war, dass Nils das

Beichtgeheimnis wie ein Pfarrer bewahrte, wollte ich ihn nicht zu tief in mein Seelenleben blicken lassen. Er war mein Chef, nicht mein bester Freund. Aber lügen wollte ich auch nicht. Darum sagte ich nichts, sodass er sich genötigt fühlte, weiterzufragen. »Gab es Probleme mit anderen Kollegen?«

»Du weißt, dass ich teamfähig bin.«

»Ist etwas in deiner Familie passiert? Jemand schwer krank geworden?«

»Da wäre ich wohl die letzte, die man nach Hause bitten würde.«

»Ich habe es befürchtet. Die Liebe.« Nils seufzte. »Obwohl ich gedacht habe, dass du dagegen immun bist und dir deine Freiheit wichtiger sei.«

»Deswegen bin ich hier.«

Er zog ein Tuch aus der Hosentasche und putzte ausgiebig die Brille. »Muss ein besonderer Mann sein, wenn du so einen Job für ihn hinschmeißt.«

»Was hast du für mich?«

Nils legte die Brille auf den Tisch, lehnte sich zurück und verschränkte die Hände im Schoß. Scheinbar locker saß er da, aber das Wippen seines Fußes verriet seine Anspannung. Mit einem Blick, der von Mitleid bis Unverständnis über meine Rückkehr alles beinhaltete, sah er mich an. »Nichts.«

Ich fuhr kerzengerade hoch. »Wie meinst du das?«

»So, wie ich es gesagt habe.« Er zuckte mit den Achseln. »Wir sind dicht. Komplett. Nicht mal eine Praktikantenstelle ist frei.«

»Und im Ausland? Buenos Aires, Rio de Janeiro, Singapur, Kapstadt oder Hongkong?«

Er stieß ein Lachen aus, das sich nicht nett anhörte. Mit hochgezogenen Augenbrauen beugte er

sich vor. »Was erwartest du? Dass ich einen guten Mitarbeiter aus dem Ausland abziehe, damit du seinen Job übernehmen kannst?«

Panik breitete sich in mir aus. »Du hast selbst gesagt, dass ich hervorragende Arbeit leiste.«

»Ja, das hast du, in New York. Dort hättest du mit Zustimmung der Geschäftsleitung und meiner Person weitere Jahre verbringen können. Kai hat auf dem Tisch getanz, als ich ihm deinen Job angeboten habe. Der kommt so schnell nicht zurück. Seine Stelle hat Fiona Lambert übernommen, die damit vom freiberuflichen Status zur Festanstellung wechselt. Eine soziale Maßnahme unsererseits, die wir der alleinerziehenden Mutter zweier Kinder schon seit längerem versprochen hatten.«

Während ich mich abmühte, meinen Puls zu entschleunigen, setzte er die Brille wieder auf, ging zum Schreibtisch und holte einen Zettel. »Es ist ja nicht so, dass ich dich gar nicht einsetzen kann.«

Die Knopfleiste seines Hemds klaffte auseinander, als er sich vor mir aufbaute. Ich starrte auf einen Streifen seines gerippten Unterhemds. »Du wirst als Springerin für verschiedene Redaktionen arbeiten.«

Mit offenem Mund sprang ich auf. »Das ist nicht dein Ernst.« Nils war kaum größer als ich. Wir duellierten uns mit Blicken, bis er sich abwandte und mit den Achseln zuckte. »Du hast dich selbst in diese Situation manövriert. Ich würde dich ungern verlieren, aber wenn dir mein Angebot nicht passt, kannst du auch kündigen.«

Nein, das konnte ich nicht. Das Leben in New York war kostspielig gewesen, und ich hatte hin und wieder Materialien für das Umweltprojekt aus

eigener Tasche bezahlt. Ich konnte finanziell nicht Monate überbrücken, um einen neuen Job zu finden. Fassungslos über seine ungewöhnliche Ruppigkeit fragte ich mich, was in dem Jahr meiner Abwesenheit mit ihm passiert war. War er dem Stress nicht gewachsen? Gab es Querelen zwischen den Redaktionen oder mit der Geschäftsführung? Mir blieb nichts anderes übrig, als sein Angebot anzunehmen und zu hoffen, dass in nächster Zeit eine passende Stelle frei würde. Schweren Herzens fragte ich: »Für welche Redaktionen soll ich arbeiten?«

»Tageszeitung, Wirtschaftsblätter, Klatschmagazine.«

»Klatsch? Dafür bin ich überqualifiziert.«

Hinter mir lachte jemand.

Alarmiert drehte ich mich um.

Professionell wie ein Model auf dem Laufsteg stolzierte Mona auf High Heels ins Büro, die schwarz gefärbten Haare im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden. Seit Jahren versuchte sie über Reportagen und Interviews Kontakte zur Hamburger High Society zu knüpfen, um sich einen Unternehmersohn zu angeln. Dass ihr dafür das Format fehlte, zeigte ihr tief ausgeschnittenes Dekolleté und der Rock, der zehn Zentimeter kürzer war als die Röcke auf der Reeperbahn. Sie nickte Nils zu, bevor sie sich an mich wandte. »Immer noch so arrogant wie früher?«

»Mit Arroganz hat das wenig zu tun.« Nur mit Mühe verhinderte ich, dass meine Stimme vor Wut zitterte. Wir beide waren keine Freunde, Erzfeindinnen traf es eher. Ich wusste besser als jede andere Person in diesem Verlag, wozu Mona fähig war, wenn



sie ein Ziel erreichen wollte. »Ich weiß, was ich journalistisch drauf habe und für Klatschgeschichten ist mir meine Zeit zu schade.«

»Nun, du wirst dich umstellen müssen. Seit einem halben Jahr bin ich Chefredakteurin von *Frau im Fokus* und *VIP-Aktuell*.« Mit dem Lächeln eines Rottweilers sah sie erst mich und dann Nils an. »Weiß sie schon Bescheid?«

Mein Kopf wirbelte zu ihm. »Was meint sie damit?«

Nils stellte sich hinter seinen Schreibtisch, als wollte er einen Sicherheitsabstand zwischen uns schaffen. Er klopfte auf einen Stapel Aktenordner. »Wie du siehst, bin ich für die nächsten zehn Jahre ausgelastet. Daher kam es mir gelegen, dass Mona sich bereit erklärt hat, deine täglichen Springerarbeiten zu planen.«

Sie lächelte wölfisch. »Und mir auch. Ich brauche regelmäßig jemanden für Telefonanfragen, Bildrecherche und Kopierarbeiten.«

Zu meinem Doppelknoten im Magen gesellte sich ein zweiter. Und ich fragte mich, was noch passieren müsste, bevor ich dem Impuls nachgab, einen Killer zu engagieren, der entweder Nils oder Mona oder beide vom Dach der Elbphilharmonie schubste.

Nils räusperte sich. »Da du keine leitende Position mehr inne hast, muss ich leider dein Gehalt kürzen.«

## 6

**I**n einer halben Stunde findet die monatliche Redaktionskonferenz im Besprechungsraum im dritten Stock statt.« Mona steckte eine aus dem Haarknoten gelöste Strähne zurück. »Was deinen Aufgabenbereich betrifft, musst du an den Konferenzen nicht mehr teilnehmen, aber für heute hätte ich dich gern dabei.«

»Wo ist mein Büro?« Ich würdigte Nils keines Blickes. In diesem Raum stank es wie auf dem Hamburger Fischmarkt. Etwas war faul und mein Bauchgefühl sagte mir, dass es mit Mona zu tun hatte. Dass meine Kollegin innerhalb eines Jahres Chefredakteurin gleich zweier Zeitschriften geworden war, war mehr als auffällig. Zugegebenermaßen war sie keine schlechte Journalistin, aber meiner Meinung nach fehlte es ihr an Empathie und dem Blick für das Besondere. Mich interessierte auch brennend, was mit ihren Vorgängerinnen passiert war. Bevor ich den Job in den USA angenommen hatte, saßen Sandra und Ella fest im Sattel.

»Du hast natürlich kein eigenes Büro mehr.« Monas Tonfall hörte man an, wie sehr sie meine Degradierung genoss. »Erst wollte ich dich ins Großraumbüro neben mein Einzelbüro setzen, damit ich dich jederzeit für Botengänge einsetzen kann, aber dann ist mir eingefallen, dass im Kopierraum an der Wand eine Ecke frei ist.«

Ich warf Nils einen Seitenblick zu. Er tat so, als wäre er mit den Dokumenten auf seinem Schreibtisch beschäftigt. Ohne ersichtlichen Plan schob er sie nach rechts und links und ich wusste, dass er jedem unserer Worte lauschte.

»Das hört sich doch super an«, nahm ich ihr den Wind aus den Segeln. Am liebsten hätte ich mich irgendwo verkrochen und eine Runde in mein T-Shirt geschluchzt, aber wo andere Tränendrüsen hatten, lag bei mir eine Wüste. Ich holte meinen Rucksack vom Stuhl und ging zur Tür. »Wir sehen uns in der Konferenz.« Ich wartete keine Antwort ab, sondern flüchtete eher, als dass ich ging. Noch zwei Minuten länger in diesem Büro und ich hätte Monas Haarknoten mit einem von Nils Aktenordnern plattgemacht.



Jedes Stockwerk besaß ein Materialdepot, in dem sich nicht nur Kopierer und Papierschredder befanden, sondern auch Regale mit Toilettenpapier, Handtüchern und Büroutensilien. Ich war mir sicher, eine Bahnhofsvorhalle wurde weniger frequentiert als mein neuer Arbeitsplatz mit Tisch, Telefon und PC. Schon beim Anblick des Holzstuhls, den Mona aus der Kantine geholt haben musste, schmerzte mein Rücken. Ich verbat mir, an mein ergonomisch eingerichtetes Büro mit Panoramafenster zum Central Park zu denken. Wenn ich mir gegenüber ehrlich war, hatte Nils recht. Ich allein war schuld an meiner Misere. Im Glauben, der Verlag müsste mir einen adäquaten Job anbieten, war ich gar nicht auf die Idee gekommen, Nils vorher darauf anzusprechen. Wie sollte er mir

eine anspruchsvolle Stelle anbieten, wenn keine frei war? Trotzdem hätte er mir nicht ausgerechnet Mona vor die Nase setzen müssen.

Durch die Hitze, die aus den Lüftern des Kopierers strömte, war es im Raum heiß und stickig. Ein paar Fliegen summten gegen eine nackte Neonröhre, deren kaltes Licht nicht notwendig wäre, wenn ich das Bullauge hinter einem der Regale freilegen könnte. Ich stellte mich auf den Stuhl, zog einige Packungen Toilettenpapier vom Brett und begutachtete die Lage. Wenn ich die beiden Regale rechts in die Ecke schieben würde, wäre das Fenster komplett frei und der Himmel sichtbar.

»Wen haben Sie sich denn zum Feind gemacht, dass Sie in eine Abstellkammer strafversetzt wurden?«

Besser hätte es der hochgewachsene, dunkelhaarige Kollege mit der sportlichen Figur eines Zehnkämpfers nicht ausdrücken können, der plötzlich im Türrahmen stand. Ich schätzte ihn auf Anfang dreißig. Unter seinem Arm trug er eine Dokumentenmappe, die er auf den Kopierer legte.

Da meine Situation nicht schlimmer werden konnte, es sei denn im Keller neben den Mülltonnen wäre noch ein Platz frei, beschloss ich, kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

»Sie wollen die Story hören?« Ich stieg vom Stuhl und legte das Toilettenpapier auf den Boden.

»Unbedingt.«

»Zusammen mit Mona Reichert habe ich vor ein paar Jahren während der Semesterferien ein zweiwöchiges Praktikum im Verlag absolviert. Für ein längeres Praktikum in den darauffolgenden Ferien stand nur ein Platz zur Verfügung, um den wir uns

beide beworben hatten.« Aus dem mittleren Regalbrett zog ich ein paar eingepackte Küchentücher und legte sie auf das Toilettenpapier am Boden. »Karl Kruse, Vorgänger von Nils und mittlerweile Mitglied der Geschäftsleitung, hat uns daraufhin eine Aufgabe gestellt, die sowohl Recherche, Reportage und Präsentation beinhaltete. Die Verfasserin des besten Artikels sollte den Praktikumsplatz erhalten.«

»Hört sich spannend an.« Mein Kollege lehnte sich mit verschränkten Armen an den Kopierer.

»Wäre es sicherlich auch gewesen, wenn ich meine Reportage hätte vortragen können.«

»Das wiederum hört sich nicht gut an. Was ist passiert?«

»Karl Kruse verlegte die Uhrzeit unserer Vorträge von elf auf neun Uhr, worüber Mona Reichert mich informieren sollte.« Mit dem Fuß schob ich den Kantinenstuhl zur Seite und das Toilettenpapier und die Küchentücher unter den Schreibtisch. Ich brauchte Platz, um die Regale verschieben zu können. »Hat sie aber nicht.«

Ungläubig verzog er das Gesicht. »Absichtlich?«

»Mit Sicherheit, aber ich konnte es nicht beweisen. Alles, was ich zu meiner Verteidigung vorbrachte, klang nach billigen Ausreden.«

»Haben Sie sich das von ihr gefallen lassen?«

Grinsend sah ich ihn an. »Nicht ganz.«

Er grinste zurück. »Jetzt wird es richtig spannend.«

»Da gab es einen jungen Redakteur, der ihr besonders gut gefiel.«

»Oh nein, das haben Sie nicht getan.« Er biss sich vor Lachen auf die Unterlippe.

»Sie war nur kurz auf einen Plausch in der Kaffeeküche, aber die Zeit hat gereicht, um über ihren Email-Account einen heißen Liebesbrief an ihn zu schreiben ... und dem Rest der Abteilung eine Kopie zu schicken.«

Lachend schüttelte er den Kopf. »Kein Wunder, dass Sie hier gelandet sind.«

Ich nickte. »Außerdem habe ich es gewagt, meine Versetzung von New York nach Hamburg zu beantragen, was nicht in Nils Personalplanung passt.«

»Oops, da haben Sie es sich nicht nur mit der Oberklatschhexe, sondern auch mit dem Beichtvater verdorben.« Er stutzte und musterte mich. »Sie sind nicht zufällig Svea Petersen?«

»Zufällig doch.«

Mit einem Strahlen im Gesicht, das die düstere Atmosphäre des Raumes aufhellte, kam er auf mich zu. »Freut mich, Sie persönlich kennenzulernen.« Er reichte mir die Hand. »Ich bin David Bosinski. Vor einem halben Jahr habe ich den Job als Ressortleiter für *Politik und Wirtschaft* bei der Zeitschrift *Im Fokus* übernommen.« Sein Händedruck war wie erwartet, selbstbewusst fest. »Ich habe mit Begeisterung Ihre Umweltserie des Plastikmüllprojekts verfolgt.« Er nickte anerkennend. »Ist beeindruckend, was Sie da auf die Beine gestellt haben.« Empörung breitete sich in seinem Gesicht aus. »Und Sie setzt man in so ein Kabuff? Das ist unverschämt.«

»Wie Sie schon feststellten, ich habe eine Feindin. Wobei ich nicht den Hauch einer Ahnung habe, wie Mona es geschafft hat, Chefredakteurin von gleich zwei Zeitschriften zu werden.«

Nachdenklich lehnte David sich an den Kopierer,

die Lider halbgesenkt. Eine Sekunde später grinste er mich an. »Ich glaube, Sie brauchen ein Update. Gehen wir in der Mittagspause im *Elbhof* ein Fischbrötchen essen? Ich bringe Sie auf Kurs, und Sie erzählen mir von New York und Ihrem Projekt.«

Wollte ich das? Definitiv nicht. Keine Frage, David machte einen sympathischen Eindruck, nicht nur weil er ein knallrotes T-Shirt zu Jeans und neon-gelben Turnschuhen trug, sondern auch, weil er Mona als Hexe charakterisierte. Ein sicheres Zeichen für seine fabelhafte Menschenkenntnis. Aber sein Blick verriet mir Interesse, und zwar nicht nur an dem Umweltprojekt, sondern auch an meiner Person. Und das war etwas, was ich momentan überhaupt nicht in meinem Leben brauchte, das so schon kompliziert genug war. Außerdem funktionierten die Sprachrohre im Verlag ausgesprochen zügig und wahrheitsgetreu. Ich würde über kurz oder lang erfahren, warum sich das Personalkarussell zugunsten von Mona gedreht hatte.

»Sorry«, antwortete ich, »hab schon etwas vor.«

»Schade.« Er nahm die Dokumente vom Kopierer und deutete mit dem Daumen hinter sich. »Ich geh dann mal. Falls Sie es sich anders überlegen, Sie finden mich den Gang runter im vorletzten Zimmer.«

Ich hob eine Augenbraue. »Wollten Sie nicht etwas kopieren?«

Verdutzt guckte er auf die Mappe unter seinem Arm und lachte. »Sie haben mich aus dem Konzept gebracht.«



An der Redaktionskonferenz nahmen alle Chefredakteure und Ressortleiter der Zeitschriften und Magazine teil. Kurz vorher hatte ich ein paar Kollegen und meinen Ex-Chef Lasse Seifert begrüßt, der bedauerte, dass ich nicht mehr zu seinen Mitarbeitern gehörte. Gleichzeitig bestätigte er mir, dass er momentan keinen festen Job für mich zur Verfügung habe.

Ich setzte mich neben eine ältere Kollegin aus dem Ressort *Familie und Freizeit*, die mir freundlicherweise einen Zettel der Tagesordnungspunkte zuschob.

Nils eröffnete die Konferenz mit aktuellen News der Geschäftsleitung über Auflagenstatistik, Verkaufszahlen und Personaländerungen. »Nach einem Jahr Aufenthalt in New York begrüße ich unsere Kollegin Svea Petersen wieder in unserer Mitte und bedanke mich für ihre hervorragende Redaktionsarbeit. Frau Petersen war maßgeblich für die Realisierung eines Umweltprojektes verantwortlich, das sie mit einer Serie journalistisch begleitet hat. Erfreulicherweise hat sich dadurch nicht nur die Verkaufszahl des Magazins *Natur- und Umweltschutz* verdoppelt, sondern es hat uns ebenfalls Aufmerksamkeit in den sozialen Medien sowie Funk und Fernsehen beschert.« Einige mir bekannte Gesichter nickten anerkennend, andere klopfen mit den Fingerknöcheln auf die Tischplatte, meine Nachbarin applaudierte.

Nils machte den Mund auf, um fortzufahren, als Mona aufsprang. »Da wir Frau Petersen zurzeit leider keinen freien Job anbieten können, wird sie als Springerin arbeiten, sozusagen als Mädchen für alles.«

Um mich herum nahm ich empörtes Gemurmel und verständnisloses Kopfschütteln wahr. Jetzt war mir klar, warum Mona Wert darauf gelegt hatte, dass



ich an der Sitzung teilnahm. Vor versammelter Mannschaft erniedrigt zu werden, war mehr als peinlich und für Mona eine Herzensangelegenheit. Dass sie nicht vor Glück sabberte, wie Caesar auf meine Schienbeine gesabbert hatte, war alles.

»Wer Bedarf für die Zuarbeit von Frau Petersen hat, kann sich per Email bei mir melden.«

Eine Hand meines Ex-Chefs schoss nach oben, ebenso die von David.

»Wir arbeiten an einer heiklen Story über einen Umweltskandal in der Hamburger Hafencity«, erklärte Lasse auf Nils aufforderndes Nicken. »Frau Petersen hat schon vor New York ein Händchen für qualifizierte Recherche bewiesen. Ihre fachliche Kompetenz und Erfahrung wären uns bei dem Fall ausgesprochen hilfreich.«

»Ich melde ebenfalls Bedarf an.« David drehte einen Kugelschreiber zwischen den Fingern. »Heute früh hat sich ein Mitarbeiter für diese Woche freistellen lassen. Unser Ressort braucht dringend Unterstützung.«

Netter Versuch, Jungs, aber ich wusste, dass Mona mich nicht so schnell aus ihren Klauen lassen würde.

»Wie gesagt, per Email bitte.« Sie nahm wieder Platz. »Ich koordiniere und entscheide, wo Frau Petersen eingesetzt wird.« Das Gemurmel schwoll an, was Mona weder störte noch interessierte. Auch Nils machte keinerlei Anstalten, sie zu korrigieren. Hatte die Hexe im Lotto gewonnen und den halben Laden gekauft? Ich fühlte mich ihr ausgeliefert und das war noch positiv ausgedrückt. Dass ich im Strahl kotzen könnte, traf es eher.



Lasse hatte mich nach der Konferenz gefragt, ob er mich zum Mittagessen einladen dürfe, aber ich hatte ihn auf morgen vertröstet. Ich musste eine Weile allein sein, um die Geschehnisse vom Vormittag zu verarbeiten.

Zur Elbpromenade waren es nur wenige Minuten. Schnellen Schrittes ging ich von dort aus Richtung Landungsbrücken. Noch lieber wäre ich gejoggt, um mich abzureagieren, den Frust und die Enttäuschung loszuwerden, aber ich wollte den restlichen Tag im Verlag nicht verschwitzt verbringen.

Das frühlingshafte Wetter, das den gestrigen Regen vergessen ließ, trieb Touristen und Einheimische an das Elbufer. Vor mir hüpfen Kindergartenkinder in Zweierreihen und schnatterten wie Wildgänse, die man überall außerhalb der Stadt an der Elbe beobachten konnte.

An einem mobilen Eisstand kaufte ich mir drei Zitronenkugeln im Becher und setzte mich auf eine Holzbank mit Blick zum *Stage Theater* auf der gegenüberliegenden Uferseite. Seit meinem neunten Lebensjahr lief dort das Musical *Der König der Löwen*. In Hinblick auf meine Kindheit als Antilope, mochte ich diese Aufführung nicht wirklich.

Ich kramte das Smartphone aus der Hosentasche und legte es auf meinen Oberschenkel. Jayden hatte sich in den letzten Stunden nicht nur einmal über WhatsApp gemeldet, sondern gleich zwölfmal.

Ein herzliches Dankeschön dafür an Maik. Er hatte mir genau die Situation beschert, die ich vermeiden wollte. Zusätzlich zu der Idee meinen Job hinzuschmeißen und freiberuflich für verschiedene Verlage zu arbeiten, musste ich mir jetzt erneut

Gedanken darüber machen, wie ich Jayden dazu bringen könnte, mich in Ruhe zu lassen.

Ich starrte auf sein Profilbild, das ihn auf Lillys Hochzeit zeigte. Die Fliege saß ein bisschen schief, aber ansonsten sah er traumhaft aus, männlich, selbstbewusst, sympathisch. Beim Heranzoomen seines Muttermals neben dem rechten Mundwinkel schmolz mein Herz dahin wie das Eis, das ich bisher nicht angerührt hatte. Immer wenn ich die Augen zumachte, sah ich Jayden vor mir. Ich vermisste ihn so sehr. Sein Lachen, die verschmitzte Art mich anzusehen, wie er den Kopf schief hielt, wenn er mir zuhörte, seine zärtlichen Küsse, aber vor allem vermisste ich seine Umarmung, die mich umschloss wie ein Schildkrötenpanzer, geschützt vor Löwenangriffen und der unerwiderten Liebe meiner Familie.

In den vergangenen Wochen hatte ich mich mit der Organisation des Umzugs und den letzten Vorbereitungen für das Umweltprojekt abgelenkt und mir jegliche Gedanken an meine Gefühle für Jayden verboten. Jetzt merkte ich plötzlich, dass ich Liebeskummer hatte. Ich stieß einen überraschten Laut aus. Eine Taube, die Brotkrümel neben meinen Sneakers aufpickte, flatterte erschreckt zur Seite.

Wie verkorkst musste man sein, wenn man sich mit siebenundzwanzig Jahren das erste Mal verliebte? Jedes normale Mädchen verliebte sich in der Pubertät, schwärmte für einen Jungen aus der Nachbarschaft oder Schule, weinte sich mit gebrochenem Herz in den Schlaf und lernte mit Gefühlen wie Liebe und Verlust klarzukommen. Ich hatte weder Erfahrung noch Übung darin, mit Liebe umzugehen, geschweige denn mit Liebeskummer, spürte nur einen Schmerz,

der mir seltsam vertraut vorkam.

Das Wasser der Elbe klatschte an den Landungssteg, als eine Fähre zum anderen Ufer übersetzte. An einem Fahnenmast flatterte ein Werbeplakat des Musicals mit dem Löwenkopf des Vaters, der sein Junges liebevoll ansah. Und plötzlich wusste ich, woher ich den Schmerz kannte, den ich über viele Jahre unterdrückt, tief in mir vergraben und aus meinem Bewusstsein gelöscht hatte.

Mein Blick verlor sich in den Wellen des Flusses, die unruhig Richtung Nordsee schwappten. Ich sah mich selbst als sechsjähriges Mädchen auf der Matratze unter dem Hochbett von Nele liegen. Wieder mal konnte ich nicht einschlafen. Der Sommer war heiß und trocken, die Luft im Kinderzimmer verbraucht. Die Hitze hielt mich ebenso wach wie der Streit mit Nele und Mia, die beim Abendessen meinen Pfannkuchen an die hungrigen Löwenbrüder verfüttert hatten. Meine Mutter musste zur Nachtschicht und hatte keine Zeit gehabt, mir einen neuen zu backen, sodass ich Haferflocken mit warmer Milch essen musste, wovon mir übel wurde, was aber niemanden interessierte.

Ohne Decke lag ich im abgenutzten Schlafanzug von Mia auf dem Laken, Sam im Arm, das einzige Stofftier, das ich je von meinen Eltern geschenkt bekommen hatte. Die Schildkröte mit den dunklen Knopfaugen und einem Zylinder auf dem Kopf passte in jede Hosentasche und begleitete mich überall hin. Ich hatte sie mit ein paar Limonadentropfen auf den Namen *Sam* getauft. Durch ihn ertrug ich die Einsamkeit leichter. Er sammelte meine Tränen in seinem Panzer und galt mir als Vorbild, meinen

eigenen Schutzschild zu errichten.

Ich hörte, wie sich die Wohnungstür öffnete. Die schweren Schritte meines Vaters stoppten an der Garderobe. Als Vertreter für medizinische Produkte war er häufiger auf den Autobahnen zu Hause als bei uns. Aufmerksam lauschte ich den Geräuschen meines Vaters, der im Zimmer der Jungs verschwand.

Kurz darauf öffnete sich unsere Tür und vom Flur fiel ein Lichtstreifen durch den Spalt. Die Lederschuhe meines Vaters gingen zu Mias Bett, das unter dem Fenster stand. Sie hatte sogar einen kleinen Nachttisch mit Lampe, deren Stoff mit Ponys bedruckt war. Mit einer Hand fuhr mein Vater ihr über die Wange, murmelte etwas und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Das tat er auch tagsüber öfter beim Löwenrudel, nur nicht bei der Antilope. Aber heute würde es bestimmt anders sein. Niemand würde es sehen, alle schliefen, auch ich.

Mein Herz klopfte so laut, dass ich Angst hatte, er würde es bemerken. Ich kniff meine Augen zusammen und hörte, wie er näherkam. Er blieb stehen und murmelte Nele zu, dass er sie lieb habe.

Meine Hände krallten sich in Sams Panzer. Ich konnte es kaum abwarten, bis mein Vater mir auch diesen wundervollen Satz sagen und einen Gute-nachtkuss geben würde. Vorsichtig blinzelte ich durch die Wimpern, nur so viel, dass er glauben müsste, ich würde schlafen. Seine Schuhspitzen berührten meine Matratze und ich bewunderte die akkuraten Schlaufen der Schnürsenkel. Gleich würde er sich zu mir beugen und die Antilope in ein Löwenjunges verwandeln. Sekunden vergingen so langsam wie Jahre, doch es legte sich weder eine Hand auf meine Wange, noch

hörte ich eine Stimme, die mir etwas zuflüsterte. Nervös riss ich die Augen auf.

Ein Loch brannte sich in mein Herz, klein wie eine Erbse, als die Schuhe sich auf dem glatten Parkett lautlos umdrehten und ich auf die abgewetzten Sohlen starrte, die entlang des Lichtstreifens das Zimmer verließen.

*Du Dummerchen*, schalt ich mich ein paar Minuten später und wischte mein Gesicht mit Sams Panzer trocken. *Du weißt doch, dass Papa von den langen Autofahrten Rückenschmerzen bekommt.* Bei jedem Bücken stöhnte er auf und hielt sich das Kreuz. Wie konnte ich da von ihm verlangen, dass er sich vor meine Matratze hockte? Es lag an seinem kaputten Rücken, dass ich keinen Kuss und den Zaubersatz bekam, nicht an mir.

Das Signalthorn der Fähre, die am anderen Elbufer angekommen war, holte mich aus der Vergangenheit. Aber der Schmerz in mir war erst der Anfang. Ich zog die Füße auf die Bank, schlang die Arme um die Knie und schloss die Augen.

Eine Woche später war Nele mit der Klasse ins Schullandheim gefahren. Gleich am ersten Abend, nachdem Mia eingeschlafen war, wechselte ich von der Matratze in Neles Bett. Voller Sehnsucht und dem unbändigen Verlangen nach Papas Zuneigung hatte ich mir schon Tage vorher einen Plan zurechtgelegt. Ich wollte es ihm leicht machen. Wenn er sich nicht zu mir bücken musste, würde ich endlich etwas von seiner Liebe abbekommen.

In dieser und den folgenden Nächten lernte ich, dass Träume und Wünsche nur dazu da waren, mich zu verletzen.

Meine Kinderseele brach unauffällig, still und leise. Mit jedem Kuss für Mia fraß sich der Schmerz ungebremst durch mein Herz und da wo bisher ein erbsengroßes Loch gewesen war, klaffte am Ende der Woche eine offene Wunde, groß wie ein Tennisball.

Es lag nicht an Papas kaputtem Rücken.

Es lag an mir.

Meine Augen öffneten sich mit einem Ruck. Ich starrte auf die Elbe und verspürte den Drang ins Wasser zu springen, um den Schmerz in meinem Inneren zu löschen. Mit jeder Zelle meines Körpers fühlte ich die Trauer und Einsamkeit eines ungeliebten Kindes, das sich in sein Innerstes zurückzog.

Ich nahm mein Smartphone in die Hand.

Nie wieder wollte ich mich nach Liebe sehnen.

Nie wieder mich verletzt fühlen.

Nie wieder so traurig sein.

Ohne Jaydens Nachrichten zu lesen, leerte ich den Chatverlauf auf WhatsApp, blockierte seine Telefonnummer und löschte seine Kontaktdaten.

Ich war nicht fähig, mit Liebe umzugehen.

Ich war ja nicht mal imstande, um Jayden zu weinen.

## 7

**H**at das Eis nicht geschmeckt oder hatten Sie so-  
wieso geplant, es zu trinken?»

Ein Schatten fiel auf die Bank. Ich stellte die Füße auf den Boden und drehte mich um.

Mit einem in Papier eingewickelten Brötchen in der Hand grinste David mich an. »Sorry, das war Zufall. Ich stalke Sie nicht.« Er wies auf den freien Platz neben mir. »Auch wenn Sie mir vorhin einen Korb gegeben haben, darf ich mich trotzdem setzen?»

Ich nickte nur, steckte das Smartphone in die Hosentasche und versuchte meine Gedanken und Gefühle wieder in den Griff zu bekommen. Mein Kopf dröhnte noch von den emotionalen Bildern der Vergangenheit, aber mit jedem tiefen Atemzug verringerte sich der Druck.

»Waren Sie jetzt mit dem Eis oder der Elbe verabredet?« Sein Blick ruhte auf mir.

»Musste mal allein sein.«

Als David den Fisch auspackte, stieg mir der Duft von gegrilltem Rotbarsch in die Nase. Mein leerer Magen knurrte vernehmlich. Er hatte keinen Grund sich zu beschweren. Immerhin war er Besitzer zweier Knoten, die sich häuslich eingerichtet hatten.

»Kann ich verstehen nach dem ereignisreichen Vormittag.« Er knüllte das Einpackpapier zu einer



Kugel und verputzte das Brötchen mit nur vier Bissen. »Sie sehen traurig aus.«

Mit einer Handbewegung winkte ich ab und schaltete auf Autopilot. Das beherrschte ich perfekt. »Machen Sie sich um mich keine Gedanken. Ich habe als Kind gelernt, immer wieder aufzustehen und auch mit blutigen Knien weiterzurennen.«

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort.« Er warf die Papierkugel hoch und fing Sie wieder auf. »Ich möchte nicht neugierig erscheinen, aber warum haben Sie diesen fantastischen Job in New York aufgegeben?«

»Womit beschäftigt sich aktuell ihr freigestellter Mitarbeiter, für dessen Job sie mich aus Monas Klauen retten wollten?«

Erst stutzte David, dann huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Er drehte sich zu mir, legte einen Arm auf die Lehne und zog die rechte Augenbraue hoch. »Wir machen einen Deal. Ihr Magen knurrt so fürchterlich um Hilfe, dass mir gleich die Tränen kommen. Wenn ich ihm ein Fischbrötchen spendieren darf, informiere ich Sie über Udos bisherige Ermittlungen.«

»Ich glaube, mein Magen wird es mir verdammt übel nehmen, wenn ich das Angebot ablehne. Allerdings stelle ich ebenfalls eine Bedingung.«

Seine linke Augenbraue gesellte sich zur rechten. »Und die wäre?«

»Wir duzen uns.«

»Die Idee gefällt mir.« Er reichte mir die Hand. »David.«

»Svea.«

»Mmh, normalerweise küsst man sich jetzt.«

»Ich bin nicht normal.«

»Das habe ich befürchtet.« Er nahm den Eisbecher, stopfte das Brötchenpapier hinein und warf beides in den Mülleimer neben der Bank. »Gehen wir zu *Ottos Fischbude*? Otto grillt den besten Rotbarsch in Hamburg.«

»Sehe ich genauso, ich kenne ihn von früher.« Beim Aufstehen vibrierte mein Smartphone in der Hosentasche und ich warf rasch einen Blick auf das Display. Lilly hatte mir eine Nachricht geschickt. Ich würde mich später bei ihr melden.

»Udo hat einen anonymen Hinweis über Korruption im Rathaus erhalten.« Nebeneinander schlenderten wir über die Landungsbrücken und blieben vor *Ottos Fischbude* stehen.

David reihte sich hinter einer Mutter ein, die ihr Baby in einem Tragetuch vor die Brust gewickelt hatte. Angeregt unterhielt er sich mit ihr über Tragekomfort, Sicherheit und Stoffqualität. Ich trat ein paar Schritte zur Seite und beobachtete einen Waveboarder, der sich geschickt zwischen den Leuten hindurchschlängelte.

»Bist du mal mit so einem Ding gefahren?« David reichte mir das Fischbrötchen.

Ich bedankte mich und nickte. »In den USA werden sie Hoverboards genannt und elektronisch durch Akkus betrieben. Die sind richtig schnell und nicht ungefährlich.« Remoulade lief aus einer Seite des Brötchens, als ich hineinbiss. Mit der Zunge fing ich die Soße auf. »Danke«, seufzte ich, »für diesen meisterhaften Deal. Ich hatte völlig vergessen, wie lecker Hamburger Fischbrötchen schmecken.«

David grinste. »Möchtest du ein zweites?«

Lächelnd winkte ich ab. »Erzähl mir mehr über

den Korruptionsverdacht.«

Gemächlich schlenderten wir am Elbufer entlang Richtung Verlagsgebäude. Hin und wieder kamen uns Kollegen entgegen und nickten uns zu. Ich wollte nicht wirklich wissen, was sie über uns munkelten. Nirgendwo tratschte man so viel wie in einem Verlag, der Klatschblätter herausgab.

»Wir stehen am Anfang der Recherche. Es geht um ein gewerbliches Baugrundstück in Hamburg-Billbrook. Angeblich hat der Bauherr zwei Personen im Dezernat *Wirtschaft, Bauen und Umwelt* geschmiert, um den Zuschlag für das Grundstück zu erhalten, für das sich auch andere Unternehmen beworben hatten.«

»Unfassbar, dass es Personen gibt, die sich auf so etwas einlassen, ihren Job, ihre Karriere, ihr Image riskieren.«

David zuckte mit den Achseln. »Bestechung wuchert im Verborgenen. Solange weder die Polizei noch die Medien etwas aufdecken und an die Öffentlichkeit bringen, sind die Täter sicher.«

Ich nickte. »Vermutlich wird die Dunkelziffer, durch Schmiergelder Einfluss zu nehmen, enorm hoch sein. Habt ihr Namen, Fakten, Beweise?«

Kopfschüttelnd kratzte David sich im Nacken. »Bisher leider nur den anonymen Hinweis. Udo wollte diese Woche die vergebenen Baugrundstücke in Billbrook recherchieren und die zuständigen Personen kontaktieren.«

»Wann kommt er wieder ins Büro?«

»Seine jüngste Tochter liegt mit Blindarmentzündung im Krankenhaus. Er hat das Recht, sich zehn Arbeitstage freistellen zu lassen.«

Ungläubig verzog ich das Gesicht. »Ist das so? Das

wusste ich nicht. Das ist mutig von ihm. Dafür hat nicht jeder Chef Verständnis.«

»Ich schon.« Für ein paar Sekunden sah er aus, als wäre er am anderen Ende der Welt. »Ein Kind ist das Wertvollste und Wichtigste, was ein Mensch haben kann.«

Die beiden Knoten in meinem Magen drehten sich um dreihundertsechzig Grad. Könnte er das bitte mal meinen Eltern verständlich machen?

»Du hast Kinder?« Verstohlen warf ich einen Blick auf seine Hände. Einen Ehering trug er jedenfalls nicht.

Er räusperte sich und fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Ich hätte dich gern auf die Korruptionsaffäre angesetzt, aber ich befürchte, dass die Oberklatschhexe dich für andere Aufgaben eingepplant hat.«

Ich tat so, als bemerkte ich nicht, dass meine Frage unbeantwortet blieb und nickte. »Telefonanfragen, Bildrecherche und Kopierarbeiten.«

»Klingt so verlockend wie ein Urlaub im Knast.«

Wir blieben an einer Fußgängerampel stehen.

»Die Vorgängerinnen von Mona haben übrigens gleichzeitig gekündigt, um Jobs in einem Verlag in Köln anzunehmen.« David betätigte die Ampeltaste. »Im Kollegenkreis wurden die beiden wegen ihrer gleichgeschlechtlichen Beziehung angefeindet. Ob dabei die Oberklatschhexe ihre Hände im Spiel hatte, und warum sie Erbin beider Posten geworden ist, weiß keiner so genau.« Er zuckte mit den Achseln. »Offiziell heißt es, dass keine passenden Bewerberinnen gefunden worden sind.«

Wir überquerten die Straße und bogen in den Weg zum Verlag ein.

»Kann man glauben oder nicht«, sagte ich. »Aber herzlichen Dank für das Update.«

»Gerne.« David hielt mir die Tür des Verlagsgebäudes auf. »Ich werde Mona nachher eine Email schicken und deine Unterstützung für unser Ressort anfordern. Wer weiß, vielleicht klappt es und wir beide tragen dazu bei, die Verantwortlichen der Bestechung für ein paar Jahre hinter Gitter zu bringen.«

Hätte ich gewusst, dass dieser Betrugsskandal mich persönlich betraf, wäre ich ohne nachzudenken am selben Abend mit Zelt und Mountainbike nach Kanada ausgewandert.



Kaum war ich fünf Minuten in meinem Pseudo-Büro, tauchte Mona auf und tippte auf die Armbanduhr. »Du hast deine Mittagspause um eine halbe Stunde überzogen.«

Ich zuckte mit den Achseln und räumte weiter das Regal aus, das ich nach rechts zur Seite schieben wollte. »Bisher hatte ich flexible Pausen.«

»Springer haben feste Arbeitszeiten, sonst kann man sie nicht einplanen.« Sie hüpfte einen Schritt zur Seite, damit ihr nicht die Packung Toilettenpapier auf die Füße fiel, die mir gerade aus der Hand gerutscht war. »Was machst du da?«

Diesen Tonfall konnte ich gar nicht leiden. Genauso gut hätte sie mich als durchgeknallt bezeichnen können.

»Wonach sieht es denn aus?«

»Als wolltest du dir Platz verschaffen, aber das kannst du knicken. Wir können das Zeug nirgendwo anders unterbringen.«

Ich wies auf das Bullauge. »Mehr Licht, nicht mehr Platz.« Die Metallfüße schabten quietschend über den Boden, als ich das leergeräumte Regal in die Ecke schob.

Mona verzog das Gesicht. »Ich hasse dieses Geräusch.«

Mit Absicht tat ich so, als würde das Regal instabil stehen, rüttelte es hin und her und erzeugte so weitere grauenhafte Geräusche, was absolut kindisch war, aber unglaublich guttat.

Mit zusammengekniffenen Lippen legte Mona einen Zettel auf den Schreibtisch. »Ab morgen beginnen deine Arbeitszeiten um acht Uhr. Mittagspause von zwölf bis eins, Feierabend frühestens ab siebzehn Uhr, Überstunden nach Aufforderung oder Bedarf.« Sie tippte mit einem dunkelblau lackierten Zeigefinger auf den Zettel. »Für unsere Familienzeitschrift benötigen wir eine Reportage, welche Hunderassen sich für Grundschulkindern eignen.«

Ich schob ein Paket Papierhandtücher auf den unteren Regalboden und drehte mich überrascht um. Das hörte sich gar nicht so schlecht an, allerdings hatte ich die Rechnung ohne Monas Hexenbesen gemacht.

Selbstgefällig grinste sie. »Recherchieren, nicht schreiben.«

Im Nachhinein wusste ich, ich hätte den folgenden Satz nicht sagen sollen, aber dafür wäre es notwendig

gewesen, mir den Mund mit Klebestreifen zuzukleben, und das wiederum tat beim Entfernen höllisch weh. »Durch wie viele Betten der Geschäftsleitung bist du eigentlich gehüpft, bevor sie dich von einer Klatschtussi zur Chefredakteurin befördert haben?«

Monas Augen nahmen die Größe einer Toilettenpapierrolle an. Ihr Mund klappte mehrmals auf und zu, bevor sie mir entgegenschleuderte: »Das wirst du bereuen.«

Ja, vermutlich, aber im Moment fühlte es sich einfach nur cool an.

Ihr enger Rock behinderte sie daran, den Raum möglichst schnell zu verlassen. Sie trippelte zur Tür, das Kinn so weit nach oben gestreckt, dass ihr Haarknoten fast den Nacken berührte. Ich rechnete damit, dass sie sich umdrehen und mich mit ihrem Zauberstab zu lebenslanger Springerarbeit verfluchen würde, aber meine Frage hatte ihr tatsächlich die Sprache verschlagen.

Das coole Gefühl klang leider ziemlich schnell ab und hinterließ einen faden Beigeschmack. Ich wusste, meine Unterstellung würde wie ein Bumerang zurückkommen, und wenn ich ihn nicht auffangen könnte, drohte mir ein Knock-out erdbebengleichen Ausmaßes.



Schon beim Öffnen der Wohnungstür vernahm ich den desinfizierenden Duft von Scheuerpulver. Ich stellte das Mountainbike, das ich vor einer halben Stunde über Ebay-Kleinanzeigen für einen Spottpreis ergattert hatte neben das Surfbrett im Flur. Durch

den leichten Alurahmen hatte sich das Rad problemlos in den dritten Stock tragen lassen.

Zitronig frisch roch nicht nur das Bad, auch die Küche könnte man bedenkenlos in einem Möbelhaus ausstellen. Sogar den Kühlschrank, den ich mit Joghurt, Paprika und Käse auffüllte, hatten die Jungs gereinigt.

Zufrieden ging ich in Stellas Zimmer, öffnete das Fenster und warf mich rücklings aufs Bett. Von draußen drangen die typischen Geräusche einer Großstadt herein, monotoner Verkehrslärm, der auch in der Nacht nicht wirklich abklang, Stimmengemurmel von Anwohnern und das dumpfe Grummeln der U-Bahn. Ich kramte das Smartphone aus der Hosentasche und rief Lilly an.

Sie klang besorgt, als ich mich meldete. »Hast du deinen ersten Arbeitstag gut überstanden? Wo wirst du eingesetzt?«

»Momentan als Springerin, aber ich hoffe, dass bald ein interessanter Job frei wird.« Ich hatte nicht vor, meiner Freundin die Ohren vollzujammern. Mitleid war etwas, was ich nicht brauchte.

»Bestimmt. Du hast erstklassige Referenzen aus New York.«

Was hier niemanden interessierte.

Ich hörte, wie sie seufzte. »Hat Jayden sich bei dir gemeldet?«

»Zwölfmal.«

»Das habe ich befürchtet.« Sie klang zerknirscht. »Tut mir leid, dass ich Maik nicht davon abhalten konnte, sich in eure Angelegenheiten zu mischen.«

»Ich habe Jayden geblockt und seine Kontaktdaten



gelöscht. Er wird aufgeben, wenn ich ihm nicht antworte.«

»Willst du das wirklich?«

»Unbedingt.«

Wir unterhielten uns noch über Katie, die diesen Sommer in die Schule kam und darüber, dass Susan eine Weiterbildung zur Confiseurin in Europa machen wollte, womit Maik gar nicht einverstanden war, da er meinte, sie müsse sich weiterhin schonen.

In dem Moment, in dem ich mich von Lilly verabschiedete, vermisste ich sie schon wieder. Obwohl ich in Hamburg geboren war und hier studiert hatte, fühlte ich mich wie ein Fremdkörper - ein mir altbekanntes Gefühl, das mich immer dann beschlich, wenn ich mein Elternhaus betrat. Das Jahr in New York hatte mir gutgetan. Die Metropole war wie ein Hafen für mich, in dem ich ankern konnte. Dort gab es so viele unterschiedliche Menschentypen, da fiel ich mit meinem Loch im Herzen gar nicht auf. Niemand fragte mich je nach meiner Vergangenheit oder meiner Familie, und wäre nicht einmal im Monat eine Alibi-WhatsApp-Nachricht meiner Mutter gekommen, hätte ich die Erinnerungen an sie in dem Kästchen meines Herzens gelassen, in dem sie verschlossen waren.

Ich drehte mich auf die Seite, zog die Knie an und starrte durchs Fenster auf das gegenüberliegende Haus. Mehrere Balkone waren mit Frühlingsblumen in festmontierten Kästen geschmückt, anderen sah man nicht an, dass die dazugehörigen Wohnungen vermietet waren.

Plötzlich fühlte ich mich heimatlos und mir selbst merkwürdig fremd, als wäre ein Teil von mir in

New York geblieben. Nicht nur das Atmen fiel mir schwer, auch das Schlucken und ich begriff, dass sich meine innere Zerrissenheit körperlich auswirkte. In New York konnte ich nicht bleiben, weil ich dort in etwas hineingeraten wäre, was für mich unvorstellbar war, und in Hamburg holte mich meine Kindheit ein.

Jede Zelle meines Körpers sagte mir, dass ich nicht hierher gehörte. Ich brauchte einen Neuanfang. Aber vorher würde ich mir eine Antwort holen, am Samstag auf der Geburtstagsparty der Zwillinge, von der meine Mutter mir erzählt hatte, und auf die ich nicht eingeladen war.



Möchtest du wissen, wie es weitergeht? Hier findest du die Gesamtausgabe der Liebesgeschichte von Svea:

[https://www.amazon.de/gp/product/B07Z7XDVF4/ref=series\\_rw\\_dp\\_sw](https://www.amazon.de/gp/product/B07Z7XDVF4/ref=series_rw_dp_sw)